Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale, Pa., 11. Dezember 1918. | No. 50.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Dein Friede wird sein wie ein Wasserstrom.

Der Friede Gottes ist ein mächt'ger Strom,
Der nicht vom Felsen tobend sich ergießt,
Der majestätisch still das Tal durchfließt
Und wiederspiegelt Gottes Himmelsdom,

Der nicht zu Eis erstarrt im Winterfrost
Und nicht in Mittagsglut und Sonnenbrand
Versiegt in heißer Wüste dürrem Sand
Und nicht sich aufbäumt, wenn der Sturmwind tost.

Vertrau dich diesem Strom; ob's friert und schneit,
Ob Haß und kalte Selbstsucht dich bedrohn,
Ob heiße Trübsalsgluten dich umlohn!
Er führt ins Friedensreich der Ewigkeit.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

11. Dezember 1918.

Gedenke mein!

Von R. Loos.

Gedenke mein, du treuer Gott, in Gnaden!
In dieser argen Welt voll Spott und Hohn
Bewahre meine Seel' vor Sünd' und Schaden
Durch meinen Heiland, deinen lieben Sohn!
Der Anfechtungen, Herr, sind ja so viele
Im heißen Lebenskampf, im Pilgerlauf;
Verleih mir Kraft, mein Gott, bis hin zum Ziele,
Zeig mir den rechten Pfad zu dir hinauf!

Gedenke mein, wann eine Trübsalswelle
Kalt über meinem Haupte sich ergießt;
Dann sei mir Stärke, meines Lebens Quelle,
Die mir das Leid, die bittre Not versüßt!
Und stehe einsam ich und gar verlassen,
Du bist der wahre Freund in meiner Not,
Der mich mit Liebesarmen will umfassen
Und bei mir aushält bis zum Morgenrot.

Gedenke mein, wann ich mich leg' zur Ruhe,
Wann über meinem Haupt die Nacht sich senkt,
Wann ich den letzten, leisen Seufzer tue
Zu dir, o Gott, der Erd' und Himmel lenkt!
Bist du nur da, so kann mich niemand schrecken,
Auch nicht im finstern, kalten Todestal.
Du bist mir Trost und Heil, mein Stab und Stecken,
Du führst mich heim durch Leiden allzumal.

Glaube oder Aberglaube.

Von S. F. Maurer.

Es ist wahr, die christliche Religion birgt Geheimnisse in sich, die weit unsere Vernunft übersteigen. Wir können nicht begreifen das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit, die Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes und des heiligen Abendmahls. Aber folgt daraus ein Recht für die Vernunft, sie zu verwerfen? Ist es vernünftig zu sagen: „Ich glaube nur, was ich begreife"? Wie viel begreift denn der Mensch überhaupt? Wenn in einer heitern Nacht der Himmel seinen azurnen, mit Diamanten gestickten Mantel über seinem Haupte ausbreitet, dann hefte er sein Auge auf dieses erhabene Schauspiel! Was sind jene leuchtenden Körper, die dort seit langen Jahrhunderten in der Unendlichkeit des Raumes glänzen und mit unabänderlicher Regelmäßigkeit ihren majestätischen Lauf verfolgen? Wer hat jenes weiße Band ausgespannt, das die Astronomen Milchstraße nennen, und das in der Tat ein unermeßlicher Gürtel ist, gewebt aus Körpern, deren Gewicht und Entfernung unsere Einbildungskraft übersteigen? Was liegt in diesen unermeßlichen Räumen verborgen, wo das Teleskop täglich neue Welten entdeckt, in jenen Räumen, deren Schwellen sich in einer Entfernung von uns befinden, von der wir nicht im Stande sind, uns eine Vorstellung zu machen? Das Licht legt in einer Sekunde 42,000 Meilen zurück, und dennoch hat man berechnet, daß der nächste der Sterne seine leuchtenden Strahlen uns erst nach einem Zeitraume von 10 Jahren zusendet, wie wird es mit dem entferntesten sich verhalten? Wer versteht all diese Geheimnisse des Himmels? Und nun heften wir unsern Blick auf die Erde, wer begreift auch nur die Dinge, die uns täglich umgeben? Wer begreift, wie aus der häßlichen Raupe der bunte Schmetterling wird? Wer begreift, wie aus der winzigen Eichel der herrliche Eichbaum ersteht, in dessen Schatten wir so behaglich ruhen? Wer begreift, wie das Kraut, die Kartoffeln, die Milch, die wir genießen, unser Fleisch und Blut werden? Wer kann begreifen, wie das Gras, das die Gänse, Schafe, Schweine und Kühe gemeinsam auf der gleichen Weise genießen, sich bei den Gänsen in Federn, bei den Schafen in Wolle, bei den Schweinen in Borsten und bei den Kühen in Haare verwandelt?

Ach, wenn der Mensch nicht einmal das begreift, wenn er überhaupt die meisten Dinge in der Welt nicht begreift und nach dem treffenden Wort Goethes „in lauter Wundern steckt," wie kann er dann die hochtrabende Behauptung aussprechen: „Ich glaube nur, was ich begreife"? Wir wissen, wie dieser Ausspruch bei einiger Aufrichtigkeit eigentlich heißen sollte: „Ich nehme die Geheimnisse in der Natur an, weil es eben nicht anders sein kann; aber Geheimnisse in der Religion, das geht einmal nicht," warum? Weil man die Religion selbst nicht will. Das Geheimnis muß nur zum bequemen Vorwande dienen, um die Religion selbst zu leugnen, um durch keine Gesetze und Gebote irgend einer Religion in der Befriedigung der Leidenschaften gebunden und gehemmt zu sein. Aber das Bedürfnis nach etwas Höherem, nach etwas Ueberirdischem und Geheimnisvollem ist so tief in das Menschenherz hineingeschrieben, daß jene, die den christlichen Glauben leugnen, sich dafür dem lächerlichsten Aberglauben in die Arme werfen.

Etwas muß der Mensch glauben; glaubt er nicht an Gott und sein Wort, so glaubt er an Gespenster. Geibel sagt:

„Glaube, dem die Tür versagt,
Steigt als Aberglaub' ins Fenster,
Wenn die Götter ihr versagt,
Kommen die Gespenster."

Es gibt Ungläubige, die nicht an Gott, wohl aber an den Teufel glauben. Ich las von einem Mann, der oft mit vieler Roheit seinen Unglauben in Religionssachen beteuerte und sich doch fürchtete, über einen Kirchhof oder an einem Hochgerichte bei Nacht allein vorüber zu gehen. Burke sagt: „Wenn wir die christliche Religion ablegen, wird ein grober, verderblicher und entwürdigender Aberglaube die Stelle der Religion einnehmen."

Ich könnte mich da auf die alten Römer berufen, die nachdem sie den Götterglauben verloren, sich fürchteten, wenn ihnen ein Tier mitten über den Weg gegangen war, oder wenn einer den linken Schuh an den rechten Fuß angezogen hatte. Doch wir haben nicht einmal nötig, bei den Heiden in die Lehre zu gehen; schauen wir uns nur bei den christlichen Völkern um, wann und wo der Aberglaube die größte Macht entfaltet. Einer der französischen Bibliothekare in Paris bezeugt: „Einige Jahre vor der französischen Revolution, hervorgerufen durch den Unglauben und die ungläubigen Philosophen, wurden von den Leuten nur mehr kabalistische und die Zauberei betreffende Bücher verlangt und gelesen." In den größern und kleinern Städten der alten und neuen Welt finden wir gegenwärtig in den meisten Köpfen der Ungläubigen den lächerlichsten Aberglauben. Davon sind Zeuge die Tausende von Wahrsagerinnen. Die Zeitungen bringen täglich eine ganze Reihe von Empfehlungen solcher Wahrsagerinnen. Manche leben wie Fürstinnen, empfangen in elegant ausgestatteten Salons Damen der höchsten Kreise. Sie machen brilliante Geschäfte. Oft müssen die Kunden stundenlang warten, ehe sie an die Reihe kommen, den Schleier der Zukunft gehoben zu sehen. Man möchte hie und da fast den Verstand verlieren beim Anblick dieser Tatsachen, daß „vernünftige Christen" sich einem gemeinen Weibe in die Arme werfen und an ihre Geheimnisse glauben, während sie die Geheimnisse der Religion verbürgt durch die untrügliche Autorität Gottes selbst, mit frecher Zunge wegleugnen. Aber das ist eben der Fluch der bösen Tat, des Unglaubens: er will nicht glauben an Gott, dafür muß er an Gespenster glauben. Jeder Vernünftige wird daher an dem christlichen Glauben festhalten, mag derselbe auch noch so viele Geheimnisse bieten. Im Gegenteil, ein Glaube, eine Religion ohne Geheimnisse ist gar kein Glaube, keine Religion. Denn die Religion ist, wie schon das Wort sagt, das Band, das uns mit Gott verbindet. Gott ist aber selbst das geheimnisvollste und unbegreiflichste Wesen für uns. Wer kann

ihn begreifen, den Allmächtigen, den Allwissenden, den Allgegenwärtigen und Unveränderlichen? Wir sehen uns deswegen vor die Alternative gestellt: entweder die Geheimnisse annehmen oder dann Gott selbst leugnen. Der christliche Glaube ist daher durchaus vernünftig, ja das allein Vernünftige, der Unglaube das Zeichen der größten Unvernunft und Kurzsichtigkeit.

Rettende Gottesliebe.

„Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfest alle meine Sünden hinter dich zurück." (Jes. 38, 17.)

Merken wir diesem Wort nicht noch das Zittern einer tief ergriffenen Seele an? Sehr bange muß es diesem Beter ums Herz gewesen sein. Aber zu reichem Trost ist er gekommen. Und darin liegt für uns eine große Ermunterung. Denn seine Erfahrung kann auch die unsrige werden. Aus tiefen Nöten rettet der treue Gott. Zu Trost und Heil führt er nach des Herzens Kümmernissen und des Leidens Dunkelheit.

Wer war der Beter? Es war König Hiskia, der fromme König Judas. Er war todkrank. Da kam der Prophet Jesias zu ihm und verkündigte ihm: „So spricht der Herr: Bestelle dein Haus: denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben." Aber Hiskia betete zu dem Herrn und weinte sehr. Da geschah das Wort des Herrn durch Jesias zum andernmal: „So spricht der Herr: Ich habe dein Gebet gehört und deine Tränen gesehen. Ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen." Das war gnädige Gewährung seines Flehens!

Hiskia hat nachher eine Gedenkschrift verfaßt, worin er seinen Empfindungen Ausdruck gab. Unsér Vers ist ein Teil daraus. Es ist immer beachtenswert, wenn ein Mensch, der an den Pforten der Ewigkeit gestanden hat, ein Zeugnis ablegt. Das verdient Beherzigung vor vielen anderen. So sagt uns hier der König Judas mit Nachdruck: Es ist eine wichtige Sache um das Heil unserer Seele! Er sagt es uns aus einer ernsten Erfahrung seines Lebens heraus.

„Siehe, um Trost war mir sehr bange." Ist das nicht auch manchmal unser Los? Es kann äußere Lebenslagen geben, in denen wir das sagen. Wenn, wie hier bei Hiskia, eine schwere Krankheit uns überfallen hat, oder wenn andre ernste Führungen uns niederdrücken. Aber was ist bei alledem eigentlich im Grunde das Niederdrückende? Ist es nicht das, daß unserer Seele der Friede, die innere Ruhe und Gewißheit der Seligkeit fehlt? Alles könnten wir ertragen, wenn wir mit Gott ganz im reinen wären. Aber wenn das fehlt, sind wir trostlose Menschen. So ist eben doch unser Seelenzustand die Hauptsache. Nähme sich der Herr unserer armen Seele nicht an, wir blieben verlorene Menschen. Keine Vergebung der Sünden haben und doch vor Gottes Gericht treten müssen, das ist schwer, das ist unerträglich. Keine Gewißheit der Seligkeit, keine Hoffnung des ewigen Lebens haben und doch sterben müssen, das macht uns zagen.

Aber gottlob, auch wir dürfen erfahren, was Hiskia erfahren hat. „Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe." Oder wie es nach dem Wortlaut des Grundtextes so schön lautet :„Du hast meine Seele herausgeliebet aus der Vernichtung Grube." Mit starker unablässiger Liebe aus dem Verderben gerettet. Ja, das hat Jesus getan! Was der König von Juda nur von ferne ahnen konnte, das können wir nun erleben, wenn wir aufschauen zum Kreuze unseres Herrn. Wo ist größere Liebe zu sehen als dort? Alle anderen lassen den Menschen im Stich, mögen sie nun heißen Konfuzius oder Buddha oder mögen es die Großen sein im Reiche der Dichtkunst und der Philosophie; ja, auch ein Mosés kann uns nicht erretten und kein einziger aus der ganzen großen, glänzenden Galerie der Meister alter und neuer Zeit. Führer mögen sie uns sein, Lehrer und Propheten, die uns Wahrheiten verkünden und Eindrücke geben. Aber Heilande sind sie uns nicht. Das ist nur er, der Herr.

Er ist der ew'ge Geisterkönig,
Auf Gnad und Wahreheit ruht sein Thron.
Und Erd' und Himmel tausendtönig
Jauchzt Hosianna Davids Sohn.

Wie aber nimmt er sich unserer Seele an? „Du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück," sagt Hiskia. Oder wörtlicher: „Du hast alle meine Sünden hinter deinen Rücken geworfen." Wie man es mit Dingen tut, die man nicht mehr sehen, an die man nicht mehr erinnert sein will, so macht es der gnädige Gott mit unsern Sünden. Bei ihm gilt: Vergeben und vergessen! Er macht es nicht wie die Menschen. Menschen können gemeiniglich nicht vergeben. Sie lassen es uns oft noch nach Jahren fühlen, wenn wir einmal an ihnen gefehlt haben. Sie tragen es uns nach und rücken es uns auf. Ach, auch Christen handeln darin oft so unchristlich. Wenn man die innere Reife eines Christen darnach schätzt, ob er seinem Beleidiger vergeben kann, so muß man leider das Christentum von vielen, die den Ruf frommer Christen haben, sehr niedrig tarieren. Aber unser Gott kann vergeben, völlig vergeben und vergessen. „Wo ist solch ein Gott, wie du bist? ruft der Prophet Micha aus, „der die Sünde vergibt und erläßt die Missetat den Uebrigen seines Erbteils; der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig. Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missetat dämpfen und alle unsre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen." So lautete schon die alttestamentliche Weissagung, und das Neue Testament verkündets uns als selige Heilsgewißheit: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt."

Die Sünden sind vergeben,
Das ist ein Wort zum Leben
Für den gequälten Geist;
Sie sind's in Jesu Namen,
In ihm ist Ja und Amen,
Was Gott uns Sündern je verheißt.

Wohl uns, wenn wir zu dieser Gnadengewißheit kommen und aus aller Trostlosigkeit des Herzens den einzigen Trost finden im Leben und im Sterben, der darin besteht, daß wir für Zeit und Ewigkeit ein Eigentum des Herrn Jesu sind.

Ein frommer Lehrer der Kirche hat einmal gesagt: „Das Leben der Christen auf Erden ist bisweilen ein Elend, aber es ist ein getröstetes Elend." Wir werden's ihm nachsagen können, wenn wir mit Hiskia bezeugen dürfen: „Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück."

Jona modern beleuchtet.

Jona war ein Prediger. Er hatte eine gute Bestellung in Israel und war ohne Zweifel zu einer Zeit ziemlich prominent. Er hatte, wie aus 2. Kön. 14, 25 hervorgeht, die Vergrößerung Israels prophezeit. Von Expansion hören ja auch in unsern Tage viele Leute gerne etwas. Jetzt aber kam für Jona die Conferenzzeit heran, und er empfing eine neue Bestellung. Der große Bischof des Weltalls bestimmte ihn nach Ninive. Die meisten Prediger haben nichts gegen eine Bestellung in einer großen Stadt einzuwenden, aber Jona that es. Von seinem Standpunkte aus erschien das ganz erklärlich, es ist manchen Reiseprediger seitdem schon ähnlich ergangen. In Ninive war keine Gemeinde und Kirche, keine Predigerwohnung, kein gesichertes Einkommen und auch sehr geringe Aussichten, das Werk aufzubauen, eben wegen der ernsten Botschaft, die Jona bringen sollte: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen."

Jona packte, aber nicht nach Ninive sondern nach Japho. Dies war so ein Art Sommerresort, hübsch am Meer gelegen. Jona schien in der frühen Zeit schon zu wissen, daß es zum Abschütteln religiöser Empfindungen kaum bessere Plätze gab als Sommerresorts und andere Erholungsplätze. Aber Japho gewährte Jona keine Beruhigung vor seiner religiösen Ueberzeugung. Er fand ein Schiff, das aufs Meer wollte fahren. Wohin es eigentlich fuhr, wußte Jona vielleicht ebensowenig wie moderne Commentatoren, aber ohne Zweifel hat er geglaubt, daß eine Seereise ihm gut thun würde. Darin theilte er übrigens nur die Ansicht unserer Zeitgenossen. Er gab also Fährgeld und trat darein, daß er mit ihnen aufs Meer führe.

Dies Fährgeld bezahlen war natürlich alttestamentliche Ehrlichkeit. Das sage ich nicht, Bruder, Schwester, um deinem Herzen einen Stich und deinem Gewissen einen Stoß zu geben, weil du vielleicht zuweilen schon deinen Nickel auf der Straßenbahn sparest, weil dich der Conductor übersah und du nicht meldetest, sondern weil es eben wie gesagt, alttestamentliche Ehrlichkeit war.

Jona bezahlte, was er schuldig war. Das zu thun ist ja auch der beständige Ruhm der

Moralisten. Aber das allein macht noch lange nicht die Religion aus, wie wir weiter sehen. Jona zahlte ehrlich, was er zu zahlen hatte, trotzdem ließ der Herr einen großen Wind aufs Meer kommen und Jona mußte über Bord.

Seine Pflicht war nicht erfüllt und hing immer noch über ihn, selbst als der große Fisch ihn verschlang.

In dem Sturm, der sich nun erhob, warfen die Seeleute das Geräthe des Schiffes ins Wasser. Den schwersten Artikel aber hatten sie noch nicht gefunden, der war Jona's Sünde, und diese drohte, das Schiff zum Sinken zu bringen.

Wie viel Unruhe und Unheil haben doch schon einzelne verursacht. Wieviel hat die Welt schon leiden müssen wegen Menschen wie Achan, Judas und auch Jona.

Es ist vergeblich, daß die Seeleute sich abmühen. Ein ungehorsamer Prophet ist schlimmer als ein zerbrochenes Steuer. Fort mit diesem seefahrenden Achan! Liebt Jona das Meer besser als Ninive, laßt ihm genug davon haben. Der große Fisch, den der Herr verschaffte, war auf dem Posten, der schwamm nicht vor seiner Pflicht davon. So treffen sich der gehorsame Fisch und der ungehorsame Prophet.

Jonas Ende scheint gekommen zu sein, wenigstens wäre es nach menschlicher Art so; das erste Kapitel wäre auch zugleich das letzte gewesen. Aber, o, um Gottes wundervolle Gnade! Herrliches Vorbild, göttliche Lehre der Auferstehung! Jona, und mit ihm die Menschheit kommt wieder und steht auf.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Minneola, Kansas, den 27. November. Werter Editor und Verlagshaus! Ich gedachte, dem Leserkreis der Rundschau wieder etwas mitzuteilen aus unsrer Umgebung. Wir haben hier schon so bei zwei Wochen winterliches Wetter gehabt und in letzter Zeit viel Schnee. Ich berichtete vor zwei Wochen, daß wir hier im vollsten Weizensäen wären, heute kann ich berichten, daß die meisten doch ihren Weizen eingesät haben.

Vergangenen Sonntag war der Ev. Heinrich Stobbe von Hillsboro hier auf Besuch bei seinen Geschwistern Heinrich Schlichtings und unterließ, eine öffentliche Versammlung abzuhalten, vermutlich der Krankheit wegen. Gerade hier in unserer Gegend ist es wohl nicht am schlimmsten, doch in vergangener Nacht ist hier ein junger Mann namens Bush gestorben. In Dodge City ist es jetzt wieder schlimmer ausgebrochen. Garden City hat 900 Kranke zu verzeichnen, und Elkhart, Kansas, ist so schwer betroffen, daß sie sich nicht mehr selbst aushelfen konnten, sondern die Regierung um Hilfe in der Krankenpflege angegangen sind. Der Herr sucht auch wohl sein Volk mit Krankheiten heim.

Jetzt, da der Krieg sich wohl gelegt hat und die Friedensbedingungen ausgemacht werden sollen, bitten wir den Herrn des Himmels und der Erde, er wolle auch den Regenten des Landes Weisheit geben, das Richtige zu treffen. Grüße zum Danksagungstage Editor und Leser mit dem 106. Psalm. Heinrich Epp.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 24. November. An den Editor und alle Leser der Rundschau. Ich wünsche allen die Gnade Gottes für dieses und für das zukünftige Leben.

Wenn man die verschiedenen Berichte in all den Zeitungen liest, so hört man fast in allen dasselbe; von allen Orten wird berichtet von Krankheit und Sterbefälle. Von hier müssen wir das nämliche berichten, denn auf vielen Stellen sind sie krank an der herrschenden Krankheit, und auf manchen Stellen hat sie schon ihre Opfer gefordert. In etwas mehr als einer Woche sind hier wohl acht Begräbnisse gewesen, d. h. mit dem, welches den 25. stattfinden soll. Ich werde sie kurz aufreihen:

Die Gattin des Peter Buller, welche in Winnipeg, Minna. (? Ed.) starb. Sie starb aber nicht an der Influenza, sondern an Herzleiden. Die Gattin des John Boldt, sowie ihr kleines Baby. Jakob Braun, ein Jüngling von fast 17 Jahren. Die Gattin des Franz F. Dück. Mildred Buller, ein Mädchen von über drei Jahren. Zuletzt ein Ehepaar Gerhard Friesens. Es sind dieses noch junge Leute, erst etliche Jahre verheiratet. Sie hinterlassen ein Baby von sieben Monaten.

Genannter Gerh. Friesen sollte heute zu Grabe getragen werden; da aber auch seine junge Gattin gestern Abend der Krankheit erlag, so wurde das Leichenbegräbnis bis morgen aufgeschoben. So wie wir hören soll das Baby auch krank sein. Ja, der Herr redet eine ernste Sprache in dieser Zeit zu den Menschen. Wohl ist jedermann froh, daß endlich dem Blutvergießen gesteuert wird und Friede in Aussicht ist; aber was die Zukunft bringen wird, ist wohl eine Frage für uns alle, und auch eine Frage von großer Bedeutung.

In letzter Zeit hat es in folgenden Familien Zuwachs gegeben: Bei C.E. Harder eine Tochter, bei Franz F. Dick auch eine Tochter, neun Stunden vor dem Tode der Mutter und bei Ben. Nachtigal einen kleinen Sohn als Erstgebornen.

Wir hatten in den letzten Tagen mehrere schöne Regen. Folglich sehen die Weizenfelder schön. Auf Stellen gibt es noch etwas Corn. Die Betreffenden haben noch ziemlich viel Arbeit.

Später. Heute morgen, den 25., hörten wir über's Phon: Es sind wieder zwei gestorben, nämlich die Mutter der oben erwähnten Gattin des Gerh. Friesen, Frau Jacob Peters, und die Gattin des Dr. Isaak Friesen in Henderson. Wenn es so schnell geht, dann frägt man sich: Wer wird der nächste sein?

Also in einer kurzen Zeit zehn Personen von unsern Mennoniten und noch viele andere rundum uns gestorben. Möchten wir alle beten: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen. und unser Leben ein Ziel hat und wir davon müssen.

Alle grüßend,

J. J. Wiebe.

Oklahoma.

Ringwood, Oklahoma.

Die Welt mit ihrer Lust vergeht, wer aber den Willen Gotes tut, bleibt in Ewigkeit.

In unserer Zeit wird so viel von Christi Wiederkunft und Weltende gesprochen, wie dieses ungefähr auch beim Abschluß des ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung geschah. Damals hatte der Prophet Mohammed und seine Kalifen die menschliche Gesellschaft ziemlich stark erschüttert mit ihren Kriegszügen und recht vielen Siegen. Ungefähr im Jahr 710 kam schon die spanische Halbinsel den Kalifen in die Hände, während Arabien, Persien, Armenien und die Berberstaaten Nordafrikas schon längst sich dem Schwert der Kalifen hatten ergeben müssen. Das römische Reich wurde stark bedroht, und somit empörte sich ein Reich wider das andere und ein Volk erhob sich über das andere. Kurz, man erwartete das Weltende, die Wiederkunft Christi. Zu keiner Zeit vorher ist Christi Wiederkunft und Weltende mehr erwartet worden als um das Jahr 1000 christlicher Aera. Dann folgten die Kreuzzüge, Pestilenz, schwarzer Tod, Hungersnot und viele Seuchen.

Heute, so bei tausend Jahre später, erwartete man wieder recht stark Christi wiederkunft, das Weltende. Wiederum hat sich ein Volk empört über das andere. Pestilenz, Hungersnot und teure Zeiten sind gefolgt, und somit hat man wieder einmal ein Recht an das Weltende zu glauben und solches nach menschlichem Sinn zu erklären. Es werden recht viel Artikel geschrieben, welche beweisen sollen die recht nahe Wiederkunft Christi und der Welt Ende. Nur schade, sie treiben's so weit, daß sie gar die bösen Taten rechtfertigen, weil dieselben nach ihrer Meinung in ihren Kram passen. Ach, man will beweisen, daß es immer nur ärger wird, und so darf es auf sein, denn sowas fordert ihre „Dispensation", wie sie es auffassen. Und da sie Liebhaber sind von Kriegsrumor, paßt ihnen, wonach ihre Ohren jucken, recht viel Kriegswesen, wie es der weißen Rasse und in Sonderheit den aermanischen Rassen, eigen ist. Die weißen Rassen haben schon über zweitausend Jahre recht viel Unheil und Unsinn auf Erden ausgeführt, nicht, daß sie dazu berufen sind, daß es so sein sollte, sondern, daß sie so sein wollte, weil sie sich nichts um den Willen Gottes kümmerten, daß „Dein (Gottes) sei das Reich, Kraft und Herrlichkeit." Die weiße Rasse glaubt sowohl nur dem Satan, wenn er sagt: „Die Welt ist mir übergeben, und ich gebe sie wem ich will." So sagte Satan zu Christo, und so sagt Satan zu jedem Menschen, denn er sucht der Menschen verderben. Mir hört sich's immer sonderbar, wenn ich Christen höre reden im Interesse Satans und zum Verderben der Menschheit. Andererseits wundert es mich nicht, daß es so geht wie es geht: Die Menschheit, mitunter auch

Christen, wollen's so haben; es soll ja so biblisch sein.

Die rettende Liebe ist noch heute für jeden Menschen da, wenn er sich will von Gott retten lassen. Wenn er in die Bundesarche Gottes eintritt, die wird über die Fluten fahren und erhalten, was sich erhalten läßt, ohne Ansehen der Rasse und Person. Danket Gott für seine Liebe und Wohlwollen. Lehren wir diealle Völker ohne Unterschied. Psl. 2, 8 und Psl. 72, 17.

Daß sich ein Reich empört über das andere, macht nicht Gott, sondern Satan und der Rassengeist. Das Weltende und Christi Wiederkunft wird dann vielleicht sein, wenn gesagt wird werden: „Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn."

Nebst Gruß,

J. Friesen.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 26. November. Werter Editor und alle Leser! Wir wünschen Euch allen Gottes reichen Segen und die schönste Gesundheit an Leib und Seele. In dieser Zeit, wo so viel Krankheit ist, erkennt man immer mehr, daß es lauter Gnade von Gott ist, wenn man gesund ist.

Oft habe ich wollen in die Rundschau schreiben, aber bisher ist es nicht geworden. Da ich jedoch vorgestern von einer Reise von Canada kam, so will ich etwas berichten.

Schon im Sommer, als wir fünf Monate in Kansas und Oklahoma waren, wollte ich schreiben. Wir fuhren nämlich den 26. März mit der ersten Familie bis Inman, Kansas, wo wir ein Haus renteten und dann uns einen Ford kauften und nach Oklahoma fuhren, erstens bis Enid, wo wir uns bei Witwe Dalke aufhielten. Ihr Mann war nämlich vor zwei Monaten gestorben, so war sie so freundlich und ließ uns da bei sich fünf Wochen lang wohnen. Wir haben in der Zeit viele Besuche gemacht, so auch Gelegenheit gehabt, in verschiedenen Kirchen für Jesus zu zeugen. Wir bekamen auch Freiheit, in Enid Straßenversammlungen zu halten, so auch bei Weatherford und Collinsville. In Fonda bei H. T. Neufelds waren wir über Sonntag, wo wir der Andacht beiwohnten unter den Indianern, wo unsere Geschwister ihre Kinder H. T. Neufelds als Missionare dienen. Von da ging's nach Clinton und von da nach Weatherford und Korn. Denn ging es zurück nach Enid und von Enid nach Collinsville, wo wir unsere Kinder ließen u. ich u. meine Frau zum zweitenmal und zwar wieder mit dem Ford nach Meade, Kansas, und Hooker, Oklahoma fuhren, wo wir unter den lieben Geschwistern viel Segen genossen haben. Wir fanden überall gute Aufnahme. Ich kann Euch heute nicht alle beim Namen nennen; es nimmt zuviel Zeit auf; aber der Herr vergelte es Euch reichlich, ist unser Wunsch und Gebet. Dann fuhren wir zurück nach Inman, wo wir uns noch ein paar Wochen aufhielten. Dann verkauften wir unsern Ford und kauften uns Tickets und fuhren heim nach Dallas, wo wir den 22. September glücklich und gesund ankamen.

Als wir nachhause kamen, waren unsere Pflaumen reif, da haben wir die gleich besorgt und an unsern Nachbar verkauft zu $1.50 das Bu. Wir verkauften für $866.00 von so sechs Acres junger Bäume. Als wir dies besorgt hatten, wollten Geschwister P. G. Penners und Br. Corn. Friesen nach Saskatchewan, Canada, fahren, und so wurde ich mich einig auch zu fahren. Wir fuhren den 22. Oktober von Dallas ab. Den 25. kamen wir in Saskatoon an, wo wir den Zug bis Dalmeny nahmen, wo Br. C. Friesens Schwager uns zur Nacht zu sich holte. So bin ich auf vielen Stellen gewesen nämlich bei Dalmeny, Hepburn, bei Aberdeen und Waldheim.

Weil wir da waren, kam es ja so hart mit der Influenza-Krankheit. Sehr viele erkrankten und viele starben. Ja, in einem Hause machten sie Särge, wo die Hausmutter sehr krank lag und auch ein Sohn. Zwei Särge standen schon draußen fertig und an dem dritten wurde gearbeitet.

Den folgenden Tag war ich bei Hepburn auf dem Begräbnis, wo vier Leichen begraben wurden, drei große aus einer Familie. Dies muß hart sein. Gott, der Vater, wolle selbst ihr Trost sein. Ich habe in der Zeit, die ich dort war, so gedacht: Jetzt sind wir in einer Andacht, wo der Herr einmal predigt. Jetzt wollen wir doch alle hören, was er uns sagt.

Auch heute habe ich gehört, daß wieder zwei gestorben sind bei Hepburn, wo ich noch durfte sein, als die liebe Schwester sehr krank lag und ihr Mann in der andern Stube, in der dritten sein Bruder und in der vierten zwei kleine Kinder lagen, alle hilflos. O es war sehr schwer anzusehen. Ich bin in vielen Häusern gewesen, und in keinem Hause, wo sie nicht krank waren oder krank gewesen waren.

Nun Ihr Lieben alle, wollen uns dies alle sagen: Wir leben in der letzten Zeit. Möchte Jesus uns alle bereit finden, wenn Er kommt! Auch Euch allen in Saskatchewan sage ich herzlich Dank für Eure Liebe an mir bewiesen. Der Herr vergelte es Euch reichlich.

Ich wollte sonst bis Weihnachten dableiben, aber wegen der vielen Krankheit kam ich den 24. November heim. Ich habe doch viel Segen genießen dürfen, indem ich mit den Kranken sprechen durfte. Sie beteten ernstlich, auch die, die noch gesund waren. Etliche beteten um und fanden Frieden im Blute Jesu. Wie herrlich, wenn wir dies Zeugnis schon in gesunden Tagen haben können. Will noch zum Schluß sagen: Da, wo ich nicht habe können hin kommen, nach unsern Freunden, müßt ihr mir verzeihen. Wollen aber alle so leben, daß wir uns dort bei Jesu treffen, wo keine Krankheit und kein Scheiden sein wird. Dies gebe uns der Herr aus Gnaden. Mit bestem Gruß an Euch alle, in Liebe,

Peter D. und Liz. Ediger.

Dallas, Oregon, den 26. November. Werte Rundschauleser und Editor! Gottes Gnade und Liebe sei uns allen gewünscht durch Jesum Christum, Amen. Ich will der Rundschau einen Brief mit auf die Reise geben in der Hoffnung, der Herr wird es segnen. Wir sind nun schon über ein Jahr in Oregon. O wie eilt doch die Zeit so schnell dahin und steht niemals still, und wir müssen mit. Es wird oft gesagt: Wir sind hier auf der Reise. Nun ja, ich stimme dem ganz bei; jeder Tag verkündet es neu, daß wir hier nicht daheim sind. Wir sind Gäste und Fremdlinge, sagt uns Gottes Wort. Wann vernehmen wir dieses zuerst, daß wir Gäste und Fremdlinge sind? Nur dann, wenn Jesus uns erlöset und frei gemacht von Sünden. Dann stimmen wir mit Jesu ein, wenn er sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," Ev. Joh. 18, 36. Oder: „Ich fahre auf zu meinem Vater," und so weiter, Ev. Joh. 20, 17. Ihr Lieben, es ist doch herrlich zu wissen, daß wir ein himmlisches Heim haben, das da ewig wird bleiben. Hier auf dieser Erde ist viel Kummer und Elend. Auch wir haben unser Teil davon gehabt, indem daß meine Frau zum zweiten Mal operiert werden mußte im Frühjahr. O es ist mir immer so schrecklich, in des Doktors Händen zu kommen und unter das Messer. Nun, wenn der liebe Gott erst alles neu machen wird, dann werden keine Tränen mehr geweint, Offb. 21, 4. 5. O Ihr Lieben! Wenn ich daran denke, dann freut sich mein Herz, daß der liebe Gott solche Herrlichkeit für mich und für Dich, lieber Mitpilger, bereit hält. Ja, wer überwindet, Offb, 21, 7.

Ich habe auch eben den Bericht gelesen, den Br. Ediger schreibt in No. 47 der Rundschau. Es freut mich, daß Oregon ihnen sehr gefällt. Uns gefällt es hier auch, und daß es auch andern gefällt, gibt mir noch mehr Mut. Wir sind, dem Herrn sei Dank, gesund, wenn auch nicht immer. Aber ich freue mich, daß wir auf der Reise sind und bald das Ende unsers Weges erreicht haben. O da wird es herrlich sein. Ich grüße noch unsere lieben Eltern in Mountain Lake, Minnesota. Der liebe Gott segne Sie, und möchten Sie uns bald hier in Oregon besuchen. So ein Wiedersehen würde uns herzlich freuen. Gruß mit Psl. 27. In Liebe verbleibend,

Jacob und Anna Heppner.

Süd-Dakota.

Freeman, S. Dakota, den 29. November. Die Witterung ist gegenwärtig ausgezeichnet schön, was den Farmern sehr passend ist, da bei vielen noch viel Korn zu brechen ist, weil erstens das Regenwetter und zweitens die Influenza, die noch immer unter den Leuten ist, sehr hinderlich waren. Im übrigen kommt ja auch immer was vor. In Canada sind von den Brüderhöfern etliche Verheiratete und auch Kinder gestorben. Die haben einen großen Verlust erlitten durch ihren Landverkauf und nach Canada Ziehen. Es sind auch etliche von den Farmern hingezogen, die jetzt, weil der Krieg beendet ist, wieder zurück in ihre alte Heimat wollen. Es ist eine ganze Verwirrung unter den Christen, und ist mit Wahrheit zu sagen: Kurz und böse sind die Tage dieser Zeit, voll Angst und Schmerzen, in denen der Mensch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenschaften umstrickt und von vielen Sorgen aus sich hinausgeworfen wird. Es ist auch ein Teil von den Brüder-

höfern nach Alberta, Canada, gezogen und haben sich einen Hof zur Heimat gebaut. Auch ein Andreas A. Groß, des alten Paul Glanzers Tochter und dem Andreas sein Bruder Jörg Groß, ein Lediger, haben sich dort angesiedelt. Die zwei Brüder haben die Influenza bekommen, sind alle beide gestorben und in einem Grabe begraben worden. Von Andreas sind Kinder nachgeblieben und seine Frau Rebekka ist schon früher gestorben. Da wurde ein Telegramm an Paul Glanzer, Süddakota, geschickt, er solle kommen die Enkel abholen. Paul Glanzer und Prediger David Wipf sind auch gleich gefahren, aber als sie nach Alberta kamen, war das ältere Kind auch schon an derselben Krankheit gestorben und begraben worden. Die anderen Kinder haben sie den 20. November heimgebracht.

Ich habe den 11. November auch von Norddakota ein Telegramm bekommen, daß die Frau meines Sohnes Jakob Hofer, Katharina, gestorben ist. Sie war eine geborene Wipf. Sie hat keine Kinder hinterlassen. In Canada ist mir auch eine Tochter infolge einer Operation im Julimonat gestorben. Sie ist 48 Jahre alt geworden. Sie hat sieben Kinder zurückgelassen. Ihr Mann ist vor über vier Jahre gestorben. Wir mußten auch den 25. Juli hin, für Kinder herzunehmen. Sie haben dort nicht bleiben können. So geht es in diesem Jammertal.

Weil man schon so alt ist, bald (Märzmonat) 75 Jahre, wollte ich im alten Jahr noch diesen Bericht und fürs nächste Jahr auch einen Dollar schicken für die werte Rundschau, in der man solche wichtigen Berichte liest von göttlichen Verhältnissen, wie auch die zwei Freunde von Winkler, Manitoba, und California ihren Schullehrer Jakob Koop erhoben. Wir hatten in Rußland auch christliche Schulen und haben auch ebenso alles gelernt wie diese erwähnen. Viele Liederverse aus der biblischen Geschichte sind mir auch noch im Gedächtnis.

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir;
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf wird der Glaube ruh'n?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun.

Jakob Hofer Nr. 4.

Canada.

Saskatchewan.

Clarkboro, Saskatchewan. Ich möchte durch die Rundschau Freunde und Bekannte besuchen. Wenn von meinen Geschwistern in Herbert keiner die Rundschau lesen sollte, so sind solche, die sie lesen, gebeten, ihnen dieses zu lesen zu geben, wofür ich voraus freundlichst danke. Geliebte Geschwister Jakob D. Peters, sowie Cornelius und Heinrich Harders. Heinrich Thiesen samt Kindern, David Dücken und Isaak Hildebrandts samt Kindern und Witwe Peter Dück mit Kindern, ich grüße Euch und wünsche Euch die beste Gesundheit an Leib und Seele. Weil Briefe immer zurück kommen, will ich durch die Rundschau schreiben. Ich spreche Euch meinen innigsten Dank aus für die freundliche Aufnahme, die Ihr uns erwiesen habt, als wir im Sommer dort waren.

Wie wir besprochen hatten, fuhren wir von Heinrich Buhren am Samstag ab, wo wir auch eine sehr gute Aufnahme erfahren hatten. Ihnen sei herzlich Dank. Wir kamen so um sieben Uhr abends bei Cornelius Boschmans an, wo wir unser Fuhrwerk hatten. Nachdem wir Abendbrot gegessen hatten, fuhren wir mit unserm Pferd und Buggy von dort ab. Als wir nach Geschwister Jakob Fehren kamen, sahen wir zwei Autos auf dem Hof stehen. Es waren unsere Kinder C. Wiens'en und Peter Sawatzkys von N. Dakota. Letztere waren von Alsen, N. Dakota auf dem Auto gekommen, und weil am nächsten Tage, am Sonntag, in Aberdeen, wo C. Wiens'en wohnen, Gottesdienst war, wollten Wiens'en sowohl als auch Sawatzkys am selben Abend noch nach Aberdeen fahren. Wir ließen unser Fuhrwerk bei Fehren und fuhren mit all unsern Kindern mit nach Aberdeen. Sonntag nachmittag fuhren wir wieder alle zusammen nachhause, wo wir auch alles in guter Ordnung antrafen. Dem Herrn sei Dank für alle glücklichen Führungen.

Am 17. Juli wurden wir mit einem Söhnlein beschenkt, welches das Licht dieser Welt nicht erblickt hat, weil es sogleich tot war. Aber meine Frau war bald wieder ganz hergestellt. Dem Herrn sei Dank.

Am 4. August hatten wir ein Kinderfest. Es wurden da verschiedene Gedichte und liebliche Lieder von den Kindern vorgetragen und auch Ansprachen von Erwachsenen gehalten. Wir hatten eine gesegnete Zeit. Ich wünsche, Ihr wäret auch hier gewesen.

Muß noch berichten, daß ich von Schwager Jakob Fehr vier Pferde und Maschinerie gekauft habe und das Land habe ich gerentet.

Sind dort auch viel an der Spanischen Influenza gestorben? Hier sind. So ist auch Jakob Hildebrand in Hague, der unser Vetter ist, gestorben. Auch Schwager Jakob Fehr seine Frau starb; sie litt am Magenkrebs und zuletzt bekam sie noch die Wassersucht. So ist schon mancher hier in der letzten Zeit abgerufen worden. Der liebe Gott spricht in dieser Zeit sehr deutlich zu uns: Mache dich bereit, auch du mußt sterben. Wohl dem, der in dem Herrn stirbt, aber wehe uns, wenn wir die Gnadenzeit versäumt haben, möchten wir uns doch in der Zeit fertig machen!

Ich muß noch berichten, daß auch wir alle in unserer Familie zugleich an der Influenza darnieder lagen. Aber wir sind alle wieder gesund, außer meiner lieben Frau, die noch immer etwas leidend ist.

Einen Gruß der Liebe an alle Leser der Rundschau von Eurem geringen Mitpilger nach Zion.

Frank H. Thiesen.

Aberdeen, Saskatchewan, den 25. November. Friede zum Gruß! Hier kranken die Leute gegenwärtig an der sogenannten Grippe, und so mancher ist ihr schon zum Opfer gefallen. Die Krankheit scheint keine Rücksicht zu nehmen, einerlei ob jung oder alt, und sie dringt fast in jedes Haus ein und sucht sich ihre Beute. Hier bei G. A. S. ist die Tochter von 17 Jahren gestorben, und Freund J. Wieb ist von seiner Familie weggestorben. Er hinterläßt die Frau mit sieben Kindern. Es kommt dann zu der Frage: Wie wird der liebe Gott einst all die Tränen abwischen, die hier im Tränental geweint werden? Auf andern Stellen ist die Frau von den Kindern weggenommen worden. So führt der Herr eine ernste Sprache auf verschiedene Weise. B. J. Krüger waren die Pferde mit dem Vorwagen weggelaufen, und indem er sie noch greifen will, wird er dabei übergefahren. Es wurde gleich nach dem Knochenarzt geschickt, und nachdem er untersucht und zurechtgemacht worden war, wurde er gleich nach Sask. ins Hospital gebracht. Aber so schwierig es auch anschien, ist er doch schon wieder zuhause. Geschw. J. R. Sohn Abraham kam beim Dreschen in die Dreschmaschine, und sie riß ihm das rechte Bein bis über die Knie ab. Er wurde ebenfalls gleich nach dem Hospital gebracht, von wo er noch nicht zurück ist.

Nun, da ich weiß, daß die Rundschau auch bei unsern Geschwistern im Süden einkehrt, werde ich noch bei ihnen anhalten. Was macht ihr, Peters und Heinrichs, seid Ihr auch krank gewesen? Wir bei uns haben die Krankheit alle gehabt. Nur meine Frau ist dabei immer auf den Beinen geblieben und hat uns alle bedient. Aber jetzt sind wir alle hergestellt, nur ich bin noch nicht sehr gesund. Was macht Ihr, Geschw. Enns'en in Winkler? Habt Ihr den Brief von uns erhalten? Wir warten schon sehr auf Antwort und möchten gerne wissen, ob Ihr noch lebt und gesund seid.

Johann Giesbrecht.

British Columbia.

Vanderhoof, B. C., den 26. November. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund, was wir auch dem Leserkreis wünschen. Ich kam den 6. November hier in Vanderhoof an. Meine Familie war schon den 4. November angekommen. Da gerade viel Krankheit herrschte, so ging es nicht immer gleich weiter auf allen Stationen, mußte zu Zeiten bis 16 Stunden warten. Deswegen war ich acht Tage auf dem Wege.

P. G. Dycken und sein Bruder fuhren etwa eine Woche früher von Kronsgart, Manitoba, hierher, und die waren schon übergegangen in die selige Ewigkeit. Sie waren schon auf dem Zuge krank geworden, und hier haben sie noch eine Woche krank gelegen und sind dann gestorben bei Dyck's Schwiegereltern. Die Krankheit hat dann weiter um sich gegriffen. Bei Sudermanns, welche die Schwiegereltern sind, wurden alle an derselben Krankheit krank. Da lagen so bei zwölf auf einmal darnieder. Der älteste Sohn unterlag auch der Krankheit und starb. Die übrigen sind alle durchgekommen. Jetzt sind sie wohl beinahe alle gesund, außer Aeltester H. Both, welcher letzte Woche noch ziemlich krank war. Sonntag konnte er noch in der Versammlung

sein, welche bei Voths im Zelte war, doch von Sonntag bis Montag Nacht soll es wieder schlechter gewesen sein.

Die Witterung ist hier ganz gut. Wir haben schon etwas Schnee bekommen, so daß wir auf Schlitten fahren können, was uns auch gefällt. Einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser, Euer Bruder in Christo,

J. C. Hildebrand.

Vanderhoof, B. C., den 8. November 1918. Auch hier ist nicht immer Freude und Seligkeit. Jeder war sehr damit beschäftigt, sich für den Winter vorzubereiten, da hieß es: die spanische Influenza ist hier. John Sudermanns Kinder Peter G. Dicks kamen her von Manitoba auf Besuch; so auch der Verlobte Abr. G. Dick, welcher mit Sudermanns Tochter Hochzeit feiern wollte. Aber der Herr hatte es anders vor. Sie fühlten schon nicht gut, als sie in Vanderhoof ankamen. Hier ließen sie sich noch hinausfahren mit einer Ford Car. Der Weg war schwer da er bereits etwas Schnee erhalten hatte, welcher fortgetaut war. Das Wetter war naß und kalt. Als sie bei Sudermanns nach einer 18 Meilen Fahrt ankamen, war die Krankheit schon ziemlich vorgeschritten. Sie hatten oft gebetet: O Gott, mache es möglich, daß wir noch einmal unsere Eltern, besonders unsere Mutter, wiedersehen können. Aber der Herr hatte es anders vor. Besonders schwer war es dem Abram, der Jüngste seiner Mutter. Kam her und wollte Hochzeit machen und mußte das erste sterben. Das war den 29. Okt. Als er gestorben war, schickte man zu mir. John Warkentin kam des Abends und holte mich. Es fehlte sehr nötig an Hilfe, auch zum Sarg machen.

Ich kam um 12 Uhr nachts hin. Aber welch ein Anblick bot sich mir da! Die Eltern im Bett und noch sieben Kinder, und der Schwiegersohn, Peter G. Dick, im Sterben. Nur D. J. Dick und zwei Mädchen aus der Familie waren dort zum Pflegen. Ich begab mich dann zum Sterbebett des jungen Mannes, und Br. D. J. Dick legte sich etwas zu Ruhe; er war auch fast erschöpft. Am 30. Oktober, um 6 Uhr morgens, war auch der Peter eine Leiche. Wir legten ihn zur Seite seines Bruders ins Bett. Da lagen zwei Brüder, der eine 24 Jahre, der andere 29 Jahre alt. Es war eine schwere Prüfung. Eine junge Witwe mit zwei Kindern; noch nur vier Jahre im Ehestand. Kamen ihre Eltern besuchen, und der Herr ging solchen Weg mit ihnen. Meine Gefühle erweckten in mir die Erinnerung wieder neu auf von 25 Jahren zurück, als ich meine Gattin nach viertägiger Krankheit und auch nach 4 Jahren des Ehestandes verlor. Auch Bruder D. J. Dick hat's erfahren. So standen wir da mit viel Tränen in den Augen und hatten nicht Worte des Trostes. Aber der Herr kann trösten.

Wir gingen an die Arbeit und verfertigten die Särge, wenn die Kranken unserer Gegenwart nicht bedurften. Bald merkten wir aber, daß einer der Sudermann's Söhne schlechter wurde. Er bat, Gott möge sein Leben schonen; doch fügte er sich in Gottes Wille. Aber auch sein Fall wurde schlimmer und er mußte am 2. Nov. auch unterliegen. Er war kaum 25 Jahre alt. Man fragt sich wohl: „Herr, warum müssen solche jungen Männer so schnell aus dieser Zeit in die Ewigkeit? Aber wir verstehen des Herrn Wege nicht, wenn er auch tief mit uns geht. Wir setzten die beiden ersten ins Grab, schlossen dasselbe aber nicht, da wir dachten, daß noch jemand von den Freunden kommen möchte, bis wir auch den Sohn der Sudermanns Familie zur Beerdigung bereit hatten. Dann begruben wir alle drei an einem Tage. Die Brüder D. J. Dick und P. H. Neufeld sprachen Sonntag zu einer kleinen Schar Teilnehmer im Freien, tröstende Worte und auch zu den Kranken im Hause. Die übrigen Patienten waren zugegen. Auch der Hausvater ist bereits die meiste Zeit außer dem Bette. Es sind aber noch auf anderen Stellen Krankheiten. So bei D. J. Dicks, und auch John J. Reimers und John Warkentin. Hoffentlich wird niemand der Krankheit erliegen. Der Herr möchte uns bewahren und dies zur Förderung unserer Seligkeit gereichen lassen. Mit Gruß,

G. C. Dick.

Demobilisations-Notizen.

„Vorwärts."

(True translation filed with the postmaster at Hillsboro, Kansas, on Nov. 29, 1918, as required by the act of Congress of Oct. 6, 1917.)

Die Friedenkonferenz wird allem Anschein nach zu Versailles nahe Paris stattfinden, also an demselben Ort, wo der Friede erklärt wurde nach dem deutsch-französischen Krieg in 1871. Die eigentliche Konferenz mag nicht vor Neujahr zustande kommen und wird etwa ein oder zwei Monate dauern, so daß der entgültige Friedensvertrag ungefähr Ende Februar erwartet werden kann. Eine vorläufige oder Präliminar-Konferenz wird aber schon im Dezember zusammenkommen. Der Präsident wird ungefähr am 3. Dezember nach Europa abreisen und wird sich etwa sechs Wochen dort aufhalten. Auf der Präliminar-Konferenz wird Präsident Wilson den Vorsitz führen und zusehen, daß die Hauptpunkte, auf die es drauf ankommen wird, für den Friedensvertrag angenommen werden. Diese Forderungen sind: die Völkerliga, die allgemeine Abrüstung, die Freiheit des Meeres, gerechte Behandlung des besiegten Deutschland, ökonomische Hilfe für Rußland usw. Das Ereignis der vorläufigen Konferenz wird in einem Friedens-Protokoll zusammengefaßt werden, wodurch ein Präliminar-Friede in Kraft gesetzt wird. Die volle Friedenskonferenz, bei welcher auch das neue Deutschland vertreten sein wird, wird dann in Sitzung treten und bis ins Einzelne alles ordnen auf Grund der Resultate der Präliminar-Konferenz.

Die Demobilisation, oder Heimsendung, unsrer Truppen ist schon im vollen Gange, nicht nur im Inlande, sondern auch schon von Europa. Außer den Verwundeten und Invaliden sollen auch schon acht ganze Divisionen sofort nach Hause entlassen werden. Nur ungefähr die Hälfte der dortigen Soldaten sollen noch dort bleiben und die „Wacht am Rhein" halten, bis der vollständige Friedensvertrag fertig und unterschrieben ist.

In den hiesigen Camps hat die Demobilisation letzte Woche angefangen, beginnend mit den Männern in den „Development Batalions." Nach einer nochmaligen ärztlichen Untersuchung erhalten die Jungens ihre Entlassung, entweder mit Ehren, oder mit Unehren, oder ohne nähere Bestimmung. Diejenigen, die mit Ehren entlassen werden, erhalten hier in Camp Funston den folgenden Brief der Anerkennung von Gen. Wood, wenn sie abscheiden:

Headquarters, Camp Funston, Kansas,

November 23, 1918.

From the Commanding General,
To Private .....
.....

Subject: Discharge from service by reason of services being no longer required.

1. In the performance of military duty to one's Country in time of war, it is not for the citizen called to the colors to select the kind of service to be done by him. One who has loyally and willingly responded to the call to arms and who has put his best efforts, mental and physical, into the training, and performed all military duties required of him to the best of his ability, standing ready always to make the supreme sacrifice of life itself, if need be, has done all that a good citizen and soldier should do to insure the successful prosecution of the war.

2. Although I appreciate how keenly you feel the disappointment of your failure to secure duty overseas in the actual battle area, I know you rejoice together with all Americans in the prospect of a righteous and just peace imposed upon the enemy and the termination of the terrible conflict which has involved the whole civilized world. You have done your best. You have cheerfully and loyally discharged the clear duty of every citizen in time of war and your work has been a part of the great national effort which has aided in securing a victorious peace.

3. You are discharged from the Army because your services are no longer required in the present emergency. You will return to your place in civil life all the better for the training you have had, and I feel sure you will take with you a better and higher appreciation of the obligations of citizenship, including the obligation of every man to be trained, prepared and ready to render service to the Nation in war as well as in peace.

Leonard Wood,
Major General, U. S. Army,
Commanding.

(Fortsetzung auf Seite 10.

Editorielles.

— Und saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, Eph. 5, 20.

— Den Danksagungstag haben wir hinter uns, aber die Pflicht und das Vorrecht, Gott und dem Vater zu danken für alles bleibt uns für allezeit.

— Wir wurden hier in der Kirche am Danksagungstage durch Br. Hartzler auf die vielen Segnungen aufmerksam gemacht, die wir in der Vergangenheit entgegennehmen durften, nicht allein auf die großen, in die Augen fallenden, sondern auch auf solche, die wir gewöhnlich übersehen, weil wir sie als etwas Selbstverständliches und Zufälliges ansehen.

— Wir sind jetzt bereits im Dezember angelangt, dem Monat des Weihnachtsfestes, an dem wir die Geburt unsers Heilandes feiern. Die Geburt Jesu ist ein freudiges Ereignis für alle, die ihn annehmen. Aber die Christen haben auf vielen Stellen die Gewohnheit, die Zeit vor dem Feste stille und in ernster Betrachtung zuzubringen, um recht vorbereitet zu sein, das frohe Ereignis würdig zu feiern. Wir hoffen, daß der Herr uns allen Gnade geben wird, sowohl die Vorbereitungszeit als auch das Fest selbst in Gott wohlgefälliger Weise auszukaufen.

— Wenn unsere Leser aus verschiedenen Gegenden berichten, daß sie bei ihnen schon Frost und Schnee hatten, konnten wir bis jetzt immer nur von Frost erzählen, und auch dieser war nicht sehr bedeutend; aber heute, des Morgens als wir aufstanden, war die Erde weiß, und es schneit auch noch während wir dieses schreiben. Ob der Schnee aber lange liegen bleiben wird, bleibt abzuwarten; augenblicklich sieht es nicht darnach aus, denn die Luft ist nicht kalt. Der Winter fängt hier gewöhnlich spät an, um dann im Frühjahr so viel länger zu bleiben, aber so lange wie in diesem Jahr hat der Schnee nicht auf sich warten lassen seit wir hier sind.

— Wenn wir aus großer Not errettet wurden, oder wenn der Herr uns unverhofft ein großes Glück zukommen ließ, dann sagen wir ja gern: Ich danke dir, Mein Gott! Aber, daß wir mit jedem Atemzug eine Gabe von unschätzbarem Wert für unser irdisches Leben empfangen, das bedenken wir wohl selten, und mancher von uns hat wohl noch nie dem Herrn gedankt für die reine Luft, ohne die wir nicht leben könnten, und die uns stets in unendlicher Fülle und in der richtigen Zusammensetzung umgibt. Wir oder unsere Mitmenschen verunreinigen uns die Luft oft so, daß sie auf weite Strecken fast unbrauchbar wird; aber der liebe Gott hat es so eingerichtet, daß sie sich immer wieder selbst reinigt und für unsere Lungen brauchbar wird.

— Wenn die eingezogenen Brüder nun aus dem Dienst entlassen werden und sie in ihre Heimat zurückkehren dürfen, so ist es unser herzlicher Wunsch, daß sie es daheim so finden möchten, wie sie es wünschen und erwarten, oder, wo durch besondere Umstände dies unmöglich ist, daß sie wenigstens die Möglichkeit finden, die ihnen wünschenswert erscheinenden Zustände zu schaffen. Da wir aber wissen, daß Gottes Wege den unsern oft entgegengesetzt sind und dieselben weit übertreffen, weil er nicht so sehr unser gegenwärtiges Wohlbefinden und augenblickliche Befriedigung im Auge hat, sondern unser ewiges Wohl, so brauchen wir allezeit seinen göttlichen Beistand, unser eigenes Wünschen und Wollen seinem Willen zu unterordnen, und diesen Beistand erflehen wir für alle die, welche dessen bedürfen. Laßt uns dem Herrn danken, daß der Krieg ein Ende hat, und ihn bitten, uns vor weiterm Elend und Jammer zu bewahren.

— Traurige Berichte haben wir in dieser Nummer von Vanderhoof, B. C. Aber auch von Oregon, S. Dakota und Saskatchewan erzählen die Berichte von dem Jammer, den die Influenza in die Häuser und Familien trägt. Auch hier, besonders außerhalb der Stadt, hat die Krankheit gewütet, scheint jetzt aber nachgelassen zu haben. Wir haben von Canada Briefe erhalten, in welchen gefragt wird, ob wir hier alle krank sind, daß wir die Rundschau nicht mehr herausgeben (in einigen Gegenden dort werden deutsche Zeitungen überhaupt nicht an die Leser ausgeliefert.) Zu Gottes Ehre und mit dankbarem Herzen dürfen wir sagen, daß die Lage in diesem Verlagshause noch nicht so ernst gewesen ist, daß deshalb die Arbeit hätte eingestellt werden müssen, wiewohl in der ersten Zeit nach der Erkrankung der Setzerin die Rundschau spät auf die Presse kam. Gegenwärtig sind alle Arbeiter, die erkrankt waren, und solche Angehörige derselben, die die Krankheit hatten, wieder besser. Wir bedauern sehr, daß die Rundschau in einigen Gegenden Canadas nicht an die Leser abgeliefert wird, hoffen aber, daß es sich bald ändern wird, da das betreffende Gesetz nicht gegen solche Blätter wie die unsern ist.

— Die Luft ist aber nicht die einzige Gabe dieser Art, die wir täglich aus des Herrn Hand empfangen, ohne großen Wert darauf zu legen. Es gibt viele Dinge, die wir gar wenig beachten, die uns aber unentbehrlich erscheinen würden, wenn wir ihrer plötzlich beraubt würden. Doch das bezieht sich nur auf unser Leibesleben und hat weiter nichts mit dem weit wichtigern Geistesleben zu tun. Was wir da alles empfangen, entgeht meistens noch mehr unserer Aufmerksamkeit als die Gaben irdischer Natur zur Erhaltung des irdischen Lebens. Um Vergebung der Sünden und das Kindschaftsrecht bei Gott beten wir und danken auch dafür, wenn wir die Gewißheit fühlen, daß wir das Erbetene erlangt haben. Auch bitten wir um den heiligen Geist, daß derselbe uns leite u. führe in alle Wahrheit, und wir danken Gott auch für diese Gabe. Aber es ist uns unmöglich, seine Arbeit in uns in ihrem ganzen Umfang zu erkennen. Seine Winke, seine Warnungen, sein Trösten, Ermutigen, Antreiben zum Guten und zur Arbeit für den Herrn und anderes mehr fließt uns tagtäglich in einer so stillen, unauffälligen Weise zu, daß wir oft davon Nutzen ziehen ohne auf den zu achten, von dem es alles kommt. Mehr Aufmerksamkeit würde auch mehr Dankbarkeit zur Folge haben.

—Von Main Centre, Saskatchewan, schreibt Br. Daniel Fast: „Es sind hier jetzt viele, viele krank und eine ganze Anzahl ist gestorben." — Er bestellt, seine Zeitungen anstatt nach Herbert, nach Main Centre zu senden. — Wenn wir solche Nachrichten erhalten oder wenn wir gerade mitten unter den Kranken und Sterbenden sind, bedarf es da wohl noch der speziellen Aufforderung von Gott: „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben," wie er dem Könige Hiskia sagen ließ? Wir wissen nie, wann uns der Tod ereilen mag. Oft ist es geschehen, daß ein Freund oder Angehöhiger „tot" gemeldet wurde, von dem wir glaubten, daß er gesund und glücklich seinem Beruf nachgehe. Aber in einer Zeit wie dieser, wo plötzliche Erkrankungen und schneller Tod etwas alltägliches sind, drängt sich uns die Erkenntnis von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens in einer weit stärkern Weise auf als sonst. Da sollten wir wachsam sein und uns bereit halten für den Abschied von hier und für das Begegnen mit unserm Gott. Wer aber annimmt, daß dies im allgemeinen heute so geschieht, der ist in einem großen Irrtum; man vergißt auch im Angesicht des Todesengels, alles andere liegen zu lassen und vor allen Dingen für das Heil der Seele zu sorgen. Wer nicht auf die Stimme des Geistes Gottes achtet, dem hilft oft auch der drohende Tod nicht aus dem Schlummer. Jesus läßt in dem Gleichnis vom armen Lazarus und dem reichen Manne den Abraham sagen: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Katharina Bese, Enid, Oklahoma, schickte Zahlung für die Rundschau und das Evangelische Magazin, bei welcher Gelegenheit sie bemerkt: „Wir sind gesund; dem Herrn sei Dank!"

Jakob Ens, Teddington, Saskatchewan, berichtet den 24. November: „Hier herrscht die Krankheit auch, die durch die Welt geht. Es sind hier in einer kleinen Ecke schon sieben gestorben." (Die Bestellung haben wir erhalten und werden den Wandkalender schicken. Ed.)

Quincy, Washington, den 25. November. Von hier kann ich berichten, daß die Influenza im Abnehmen ist. Das Wetter ist schon ziemlich kühl, heute morgens 6 Gr. R. kalt; noch ist kein Schnee. Der Winterweizen ist ziemlich gut aufgegangen. Das

Futter ist rar und teuer. Nebst Gruß, D. J. Peters, Box 66, Quincy, Wash.

Mrs. P. J. Gäddert, Laird, Saskatchewan, ersucht uns, ihre Adresse von Cordell, Oklahoma, nach Laird, Saskatchewan zu ändern. Sie bittet auch ihre Freunde, sich diese Aenderung der Adresse zu merken für den Fall, daß dieselben an sie schreiben möchten. Das Wetter findet sie dort noch sehr angenehm, und ist auch noch kein Schnee.

Werter Editor! Bitte, meine Rundschau jetzt nach Plum Coulee, Manitoba zu senden! Bis jetzt ging sie nach Winkler. Es ist hier schon eine Zeitlang dunkel gewesen, aber jetzt sieht es einmal ein wenig anders aus, die Sonne scheint wieder. Hier sind viele Kranke und es sterben auch viel. Ein Gruß an alle Leser von Gerhard und Susanna Löwen.

Aberdeen, Idaho, den 33. November. Ich wünsche dem Leserkreis der Rundschau und dem Editor den Segen Gottes und den Frieden desselben. Wir haben diesen Herbst sehr schönes Wetter und keinen Schnee. Hin und wieder nachts nur etwas Frost. Die Influenza fordert hier auch noch immer Opfer. Es geht in Erfüllung, was in Offb. 6, 8 geschrieben steht. Wir leben in d e r Zeit. Karl Becker.

Odessa, Washington, den 15. November. L. Br. Wiens! Beiliegend sende ich den Preis für die Rundschau. (Danke schön. Habe es erhalten und werde quittieren. Ed.) Von hier wäre zu berichten, daß wir im fernen Westen auch nicht von der Influenza verschont geblieben sind. Fast alle Familien sind in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Familie T. Graber ist ganz ausgestorben, nämlich Vater, Mutter und ihr einziges Söhnlein von zwei Jahren. Doch freuen wir uns, daß auch von ihnen gesagt werden kann: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Gott gebe uns viel Gnade, daß wenn er kommt, er uns alle so bereit finde! John Waltner.

Steinbach, Manitoba, den 25. November. Gnade sei mit allen, die lieb haben unsern Herrn Jesum Christum. Amen. Muß noch berichten, daß die Frau Klaas R. Friesen gestorben ist am 24. November, welche Maria, Tochter der Jakob L. Pletten ist. Sie hat fünf Kinder hinterlassen. Es ist eine wichtige Zeit. Der liebe Gott sei uns gnädig und segne uns. Ich wünsche allen die beste Gesundheit, Freude und Frieden in dem Herrn. „Mach in mir das Gedächtnis neu, Daß es auf dich gerichtet sei. Durch deine Liebe treib' mich an, zu gehen auf der Lebensbahn. Mach in mir das Gewissen rein und laß es abgewaschen sein. So kann ich auch durch deinen Sohn Mit Freuden stehn vor deinem Tron."— Dem alten Jakob T. Barkman seine Frau Grünfeld, Kleefeld P. O., Manitoba, ist den 26. November gestorben. Peter B. W. Friesen.

Steinbach, Manitoba, den 26. November. Die Influenza greift hier im hohen Norden auch sehr um sich und fordert viele Opfer. In einer manchen Familie hat es schwere Lücken gegeben durch den Tod. Die Distriktschule hier wurde zu einem Hospital eingerichtet. Agnes Fast ist als Krankenwärterin angestellt. Sie hat noch Gehilfen und ein Arzt ist von St. Boniface hier und hat es sehr drock indem er auch überall zu den Farmern geholt wird. Von Sterbefällen wird schon ein anderer berichtet haben. Abraham K. Sawatzky liegt auch noch schwer krank darnieder und so auch in Heuboden die Jakob Barkmansche und andere mehr hier in der Umgegend. H. Kornelsen.

Litchfield, Nebraska, den 24. November. Wir sind hier schon nicht viel Mennoniten, aber kommen noch sonntäglich zusammen, nachdem die Quarantäne aufgehoben ist. Der alte Br. B. Kröker ist unser Prediger. Dem Leibe nach schwächlich, ist er aber dem Geiste nach noch frisch und gesund, nur sollte er jetzt wohl auch in der englischen Sprache predigen, um dem patriotischen Sinn einiger Nachbarn entgegen zu kommen. Es ist schade, daß man in diesem sonst so guten Lande oft so auf eine Seite fällt. Die „Flu" hat auch hier ein paar Opfer gefordert, aber nicht unter uns Mennoniten. Das bischen Corn im Felde ist bald alles eingesammelt und bei manchem auch verfüttert. J. C. Wall. (Die zwei Exemplare werden zurückgehalten werden.)

Henderson, Nebraska, den 29. November. Werter Freund Wiens! Inliegend sende ich einen Draft für die Rundschau für das nächste Jahr. (Danke schön! Ed.) Heute ist es wieder schön. Mittwoch in der Nacht bekamen wir etwas Schnee, aber der ist jetzt schon wieder verschmolzen. Doch die Influenza ist hier noch nicht verschmolzen. Es liegen hier viele krank darnieder. Diese Woche sind hier bei Henderson herum sieben gestorben. Die Krankheit ist auf einigen Stellen sehr hart. Es ist auch sehr genau; sie sollen nicht zu schnell heraus gehen. Wenn der Kranke auch schon meint, er ist gesund, soll er doch noch einige Tage im Hause bleiben. Nun ich glaube, wir leben in der letzten Weltstunde, wenn der Herr kommen wird. Gäbe der Herr, daß wir bereit sein werden, ihm entgegen zu gehen, wenn er kommen wird! Jakob Kliewer.

Hepburn, Saskatchewan, den 30. November. Lieber Bruder Wiens! Der Sommer mit seiner Pracht ist dahin, die Bäume stehen entlaubt da. Ach es erinnert einen an die Zeit, wo auch wir verwelken müssen. Jedoch mögen wir als Lebensbäume im Garten Gottes grünen. Die Dreschzeit ist beendigt. Der Herr hat uns mit allem versorgt. Wenn auch nicht im Ueberfluß, so haben wir doch zu leben. Weizen haben wir 260 Buschel, Hafer 160, Gerste 14 Buschel. Es hat hier sehr verschieden gegeben. Das Wetter ist schön. Die Leute sind beschäftigt mit dem Schlachten der Schweine. Wir waren Sonntag in der Versammlung. Es waren da drei Brüder aus dem Süden. Es scheint, hier siedeln viele an. Möge der Herr uns allen gnädig sein in dieser so wichtigen Zeit. Eure geringen Mitpilger nach Zion, Sarah und Gerhard Giesbrecht.

Dunelm, Saskatchewan, den 25. November. Das Wetter ist noch schön um diese Jahreszeit, und die meisten Kranken sind wieder bald gesund. Es ist auf Stellen schlecht gewesen, so daß alle in einem Hause krank waren. Auch sind hier mehr als 40 Personen gestorben in dieser mennonitischen Ansiedlung und in der Stadt Swift Current sind viele gestorben. Den Leuten war angst vor der spanischen Influenza, und fast alle haben sie bekommen, einigen war auch die Lunge sehr angegriffen. Also sind gestorben: Bernhard Sawatzky, ein junger Kröker, Wm. Dyck, Peter Friesen, ein Abraham Harder, Schullehrer, und mehrere Frauen. Es waren viele Begräbnisse, und es hat viel Witwen und Waisen gegeben in dieser betrübten Zeit. Dann kam aber der große Friede, welcher vieler Herzen mit Dankbarkeit erfüllte. Wir sind auch unserer guten Regierung dankbar, daß wir soweit von alledem verschont geblieben sind. Mit Gruß, Wm. Braun.

Gössel, Kansas, den 28. November. Da ich nur wenige Korrespondenzen in der letzten Nummer der Rundschau sehe, so will ich versuchen, von hier etwas zu berichten. Wir hatten gestern und letzte Nacht Schnee. Heute morgen war es eine wirkliche Pracht, wie schön die Bäume behangen waren mit dem Schnee, wie das grüne Laub durchschimmerte. Wir haben diesen Herbst schon viel Feuchtigkeit bekommen. — Die Krankheit, welche gegenwärtig auftritt, die Influenza, ist hin und wieder in den Häusern anwesend, soviel mir aber bekannt ist, ist hier in der Umgegend noch keiner daran gestorben. Sie Schulen und Kirchen sind seit dem dritten dieses Monats wieder offen. Daß es einen Wendepunkt gegeben hat in der Weltgeschichte, stimmt uns sehr dankbar. Hoffentlich gereicht uns das Strafgericht Gottes zum bleibenden Segen. Der Herr wolle geben, daß er seinen Zweck an uns erreiche, denn des Herrn Zukunft ist nahe. Grüßend, Euer aller Wohlwünscher, Ben. und Anna Neuman.

Hydro, Oklahoma, den 27. November. Werter Freund Wiens! Hier schicken wir dir einen Dollar zur Zahlung für die Rundschau bis Januar 1920. (Danke recht herzlich. Ed.) Wir erfreuen uns guter Gesundheit und danken dem Herrn, daß er uns noch erhalten hat und uns trägt. Es ist köstlich einen Heiland zu haben, und wenn wir uns ganz in seine Hände legen, dann sind wir glücklich. Wie wird es einmal sein in jener Herrlichkeit, wenn dies Sterbliche wird anlegen die Unsterblichkeit. Möchten wir ausharren bis ans Ende und die Krone des Lebens erlangen. Wenn wir recht betende Herzen haben, dann ist Jesus so nahe; im Gebet sind wir im Gespräch mit unserm Heiland, und dann bekommen wir Kraft, denn in uns selbst haben wir keine. Ein christliches Leben ohne Gebet erstirbt bald; wie der natürliche Leib nicht bestehen kann ohne Speise, so kann unser

geistlicher Leib nicht ohne Gebet bestehen. Viele Grüße an alle Rundschauleser von Andreas und Anna Zimmermann.

Todesanzeige.

Den 27. November 1918. Ich mache hiermit bekannt, daß mich meine Frau allein gelassen hat mit acht Kindern, vier Söhnen und vier Töchtern. Von diesen ist der Aelteste 18 Jahre alt, der Jüngste über zwei Jahre. Sie ist mit Beten selig gestorben am 22. November. Ich habe Gott gedankt auf dem Begräbnisplatz, daß er mir vergönnet hat, mit ihr zu leben in Liebe und Frieden, und habe ihn gebeten, mir zu helfen, fromm zu leben, bis ich auch in des Himmels Herrlichkeit eingehen darf. Ich glaube Gott hat mein Gebet erhört. — Ich war reisender Buchhändler in Manitoba, bin nun aber Farmer hier auf drei Farmen. Meine Adresse ist Julius Stranske, Box 33, Waldeck, Sask.

Fortsetzung von Seite 7.

Natürlich, wenn die Reihenfolge der Demobilisation bis an die C. O.s kommt, wird ihnen solch ein Anerkenntnis nicht mitgegeben werden, da sie solche Dienste nicht beanspruchen können und auch nicht wollen. Viele der Wehrlosen haben gefühlt, daß ihr Gewissen es ihnen zuließ, die Kriegführung durch den sogenannten „nicht-kämpfenden" Militärdienst zu unterstützen, trotz der Konferenzbeschlüsse, die am Anfange des Krieges gefaßt wurden, und niemand hat das Recht, über sie richten zu wollen: Solche werden das Anerkennungsschreiben wohl erhalten. Total-Wehrlose sind etwa 1500 vor der Untersuchungsbehörde gerufen und meistens aufrichtig erfunden und zum Farmurlaub berechtigt erklärt worden.

Einige unsrer jungen Brüder haben auch Dienst angenommen bei der Rekonstruktionsarbeit der Quäker in Frankreich und in den Rekonstruktions-Hospitälern in unserm eigenen Lande. Die Quäker-Arbeit ist nicht unter militärischer Kontrolle, sondern ein Teil des Roten Kreuzes unter Zivil-Verwaltung. Dies ist jedoch nicht der Fall mit Bezug auf die Arbeit im Rekonstruktions-Hospital. Mit Bezug auf diese Sache schreibt mir der Untersekretär Keppel in einem Briefe von Washington wie folgt:

I have just received from the Surgeon General a memorandum on your letter of the 17th to me. Practically all male persons employed in the work of physical reconstruction are in the military service and wear the uniform. There are, however, a few exceptions, though it should be understood that the work is necessarily under military direction.

Auf deutsch:

„Ich habe gerade vom Surgeon-General ein Memorandum erhalten mit Bezug auf Ihren Brief an mich vom 17ten. Tatsächlich alle männlichen Personen, die im Rekonstruktions-Hospital angestellt sind, sind in Militärdienst und tragen die Uniform. Es gibt wohl ein paar Ausnahmen, aber es steht fest, daß die Arbeit unter militärischem Befehl geschehen muß."

Die Total-Wehrlosen, die nicht die Uniform angenommen haben, weil sie das Abzeichen des Militärdienstes ist, und die sich geweigert haben, Dienst aufzunehmen unter militärischer Kontrolle, welches ihr Gewissen binden würde, werden auch wohl jetzt nur Dienst im Rekonstruktions-Hospital aufnehmen, falls sie unter die Ausnahmen gerechnet werden könnten, von welchen der Sekretär schreibt. Die ganze Sache muß dem Gewissen des einzelnen überlassen bleiben. An und für sich aber ist diese Arbeit die reine Samariterarbeit, wozu man mit gutem Gewissen raten kann. Auch die Westliche Distriktkonferenz hat jetzt diesen Dienst empfohlen. Es werden aber nur solche dazu kommen, die sich dazu melden. Von Fort Riley sind Bernhard Eitzen von Hillsboro und Ferdinand Voth und Walter Schmidt von Gotebo, Okla., schon nach Des Moines, Iowa, abgegangen, um im Rekonstruktions-Hospital Arbeit aufzunehmen; und von Camp Funston ist A. F. Adrian von Buhler zu demselben Zweck nach Denver Colo., gesandt worden. Außer den schon gemeldeten, die von hier sich für die Rekonstruktionsarbeit der Quäker gemeldet haben, ist jetzt auch noch A. E. Hiebert hinzugetreten.

J. G. Ewert.

Die Jungens kommen nach Hause!

Aus dem „Vorwärts".

(True translation filed with the postmaster at Hillsboro, Kansas, on Nov. 22, 1918, as required by the act of Congress of Oct. 6, 1917.)

Wenn es für uns jetzt noch einen angenehmern Laut gibt als das Wort „Friede", dann ist es die Kunde, daß unsre Jungens nach Hause kommen. Die Demobilisations-Order wurde Sonnabend, den 16. Nov., von Washington ausgesandt. Zur selben Zeit, als der amerikanische Nahrungsmittel-Administrator Hoover nach Europa abgesegelte, um die Versorgung der hungernden Völker in Deutschland und Oesterreich in Angriff zu nehmen, fuhr mit ihm der Vorsitzer der Schiffahrt-Behörde Hurley, um für die Heimfahrt der amerikanischen Truppen zu sorgen. Die 18,000 Soldaten, die noch in England waren, sollen zuerst zurückkommen, mit Ausnahme der Hospitalarbeiter. Von Gen. Pershings Armee in Frankreich sollen die Kranken und Verwundeten, die schon die Fahrt aushalten, und die geheilten Krüppel zuerst nach Hause gebracht werden, und es soll sofort damit angefangen werden. Deutsche und österreichische Schiffe sollen für den Transport der Soldaten Hilfe leisten und dann auf der Rückreise eine Ladung von Lebensmitteln mitnehmen.

Hier im Lande sollen die Camps leer gemacht werden, um Raum zu machen für die von Europa heimkehrenden Soldaten, da diese zuerst sich in ihren betreffenden Uebungslagern ansammeln sollen, um dann von dort aus in den umliegenden größern Städten zum Siegestriumph auf Parade zu gehen, so daß die Leute ihnen ein gebührendes Willkommen bereiten können.

Die Reihenfolge der Demobilisation oder Heimsendung der Männer aus den hiesigen Camps, die jetzt stattfinden soll, um für die aus Europa Zurückkehrenden Raum zu machen, soll wie folgt sein:

1. Die „Development Batallions", 71 an der Zahl, enthaltend 98,199 Mann. (Dies sind solche, die beim Eintritt im Uebungslager temporär unbrauchbar waren für Militärdienst.)
2. Wehrlose (Conscientious Objectors), außer solchen, die unter Arrest sind.
3. Forst-Abteilungen (Limited-service Men).
4. Uebungsschulen für Offiziere, mit einigen Ausnahmen.
5. U. S. Garde, jetzt etwa 121,000 an der Zahl.
6. Eisenbahn-Abteilungen.
7. Depot-Brigaden.
8. Ersatz-Abteilungen.
9. Bewaffnete Truppen mit vollendeter Einübung.

Jenseit des Meeres haben wir gegenwärtig etwa 2,200,000 Mann, und daheim in den Uebungslagern etwa 1,790,000. Von diesen letzteren sollen von jetzt an jeden Tag etwa 30,000 entlassen und nach Hause gesandt werden, so daß also die Camps in 60 Tagen leer sein müssen.

Von diesem Demobilisations-Programm wird man ersehen, daß die Wehrlosen auch in ein oder zwei Wochen nach Hause entlassen werden sollen, mit Ausnahme derer, die unter Arrest sind, d. h. die in Ft. Leavenwort oder sonstwo im Gardhaus sind. Diese Letztern werden vom Kriegsgericht verhört und nach Ft. Leavenworth gesandt: wenigstens wird es jetzt so gemacht mit den Totalwehrlosen von Fort Riley, die sich geweigert hatten, noch einmal Camp-Arbeit zu verrichten, nachdem sie von der Untersuchungsbehörde für aufrichtig und für den Farmurlaub berechtigt erklärt wurden. Ein Trost bei dieser Versetzung nach Fort Leavenworth ist, daß sie dort besser behandelt werden als von den Camp-Offizieren; und es besteht kein Grund daran zu zweifeln, daß das Schicksal dieser verurteilten Brüder auch bald auf gerechte Weise vom Präsidenten und vom Kriegssekretär erledigt werden wird.

Wie es mit der Entlassung vom Dienst gehalten werden soll in dem Fall der Total-Wehrlosen, die auf Farmurlaub arbeiten, ist noch nicht klar, da ihr Urlaub am 15. November auf unbestimmte Zeit erneuert wurde. In diesem Fall würde die Entlassung die jungen nur loslassen von der Verantwortlichkeit dem Kriegsdepartment gegenüber und würde sie nur unter Kontrakt lassen mit ihrem Arbeitgeber, der sie aber dann nach Belieben freilassen könnte.

Wenn ein Mann nach Hause entlassen werden soll, dann wird ihm noch erst die Gelegenheit gegeben, sich aufs neue einzuschreiben als Freiwilliger, in welchem Fall er auf einen Monat Urlaub erhält, um zu Hause einen Besuch zu machen, und dann zurückkehren muß. Wenn er aber in die Freiwilligen-Armee nicht eintreten will, wird er doch einmal ärztlich untersucht und

erhält dann seine Entlassung mit Ehren. Diese ärztliche Untersuchung findet statt, damit das Departement nicht nur die Beschreibung des körperlichen Zustandes des Betreffenden hat bei seinem Eintritt, sondern auch bei seinem Austritt aus dem Militär, was nötig ist für den Fall, daß der Mann später einmal Ansprüche auf Pension machen sollte.

Viele der „Bäse Hospitals" in diesem Lande werden jetzt wohl in „Reconstruction Hospitals" umgewandelt werden, um die Verwundeten und Verstümmelten vom Kriegsfelde aufzunehmen. Diejenigen, die für Arbeit im „Reconstruction Hospital" Applikation gemacht haben, werden jetzt die Gelegenheit erhalten, ihren Dienst zu tun; und viele werden froh sein, diese Gelegenheit zu bekommen, wo sie wirkliche Samariterarbeit tun können; denn die gewöhnliche Arbeit im „Bäse Hospital" konnten viele nicht mit gutem Gewissen aufnehmen, da sie dadurch nur geholfen hätten, die Soldaten für den Kampf fertig zu machen, und hätten also auch in der Hospitalarbeit nur teilgenommen an der organisierten Kriegsmaschine, deren alleiniger Zweck die Betreibung des Krieges ist. Sekretär Bäker hat angekündigt, daß keine Truppen mehr übers Meer genommen werden sollen, außer solchen, die im Dienste der Wundärzte nötig sind. Danach scheint es, daß auch für Wiederaufbauungsarbeit und Farmarbeit keine mehr hinübergesandt werden sollen. Es ist offenbar, daß sie in Europa jetzt auch für solche Arbeit genügend Mannschaft haben, seit die Demobilisation die Leute nach Hause bringt, und weil auch die deutschen Gefangenen wiederaufbauen helfen sollen, wo sie bei der Zerstörung tätig gewesen sind. Hier zu Lande wird es jetzt auch viel Gelegenheit geben zu wertvollem Dienst für die allgemeine Menschheit, nicht nur in Rekonstruktions-Hospitälern, sondern auch auf der Farm, um fürs nächste Jahr Lebensmittel produzieren zu helfen für die hungernden Völkermassen in Europa, besonders seit wir unsre christliche Pflicht erkannt haben, nicht nur unsre Bundesgenossen zu speisen, sondern auch die Bevölkerung unsrer besiegten Feinde.

J. G. Ewert.

Bildung.

Ein Kennzeichen von falscher Bildung ist ein großer Luxus in der Lebensführung. Ein durchgebildeter Mensch wird weder auf seine äußere Erscheinung noch auf Wohnung, Essen und Trinken und dergleichen einen allzu großen Wert legen. Das sicherste Zeichen einer wahren Bildung ist in allen Dingen eine edle Einfachheit.

Ein sicheres Zeichen der Bildung ist auch der Besitz von Büchern, namentlich bei Personen, die hinreichend Mittel dazu haben. Von einem gebildeten Menschen kann man verlangen, daß er im Verlauf eines längeren Lebens so belesen ist, daß ihm nichts Menschliches ganz fremd ist.

Ein Zeichen mangelhafter Bildung ist ein lautes, unbescheidenes Wesen, in Gegenwart anderer tun, als ob man allein da wäre, sowie überhaupt ein unhöfliches Benehmen.

Zur Bildung gehört ferner auch die Arbeit. Nichtarbeit und Müßiggang, selbst wenn man es kann und vermag, ist stets ein Zeichen einer niederen Gesinnung. Lebemänner und Modedamen werden zuletzt auch bei guten Anlagen dumm und stumpf für alles Geistige.

Arbeitshetze oder aber übermäßige Arbeit verträgt sich nicht mit Bildung. Dieselben stammen aus Ehrgeiz oder Habsucht, zwei Hauptfeinden der wahren Bildung.

Zur Bildung gehört auch eine absolute Zuverlässigkeit und ein richtiges Verhalten in Geldsachen überhaupt. Weder Verschwendung noch ungebührliche Sparsamkeit oder gar ein knauseriges Wesen verträgt sich mit wahrer Bildung. Jagen nach Gewinn und Verehrung des Reichtums verrät am sichersten den Ungebildeten. Ein Gebildeter kann niedrig sein und hoch sein, übrig haben und Mangel leiden.

Ein Zeichen von mangelhafter Bildung ist Hochmut in Verkehr mit Niedrigen und Aermeren, ebenfalls Schmeichelei und Kriecherei den Höheren gegenüber. Ein feingebildeter Mensch wird immer höflich und freundlich sein, aber am meisten solchen Menschen gegenüber, die gesellschaftlich unter ihm stehen.

Verschiedene kleine Merkmale von Nichtbildung sind: Viel von sich selbst sprechen. Reden über persönliche Verhältnisse anderer. Große Schwatzhaftigkeit überhaupt. Der Gebrauch übermäßiger Eigenschaftswörter, z. B. „kolossal," „riesig." Wbl.

Eine bekannte Geschichte.

In der Provinz Honan, erzählt ein chinesischer Sprachlehrer, lebte einmal ein Sohn mit Namen Nyenkuk, der die Pflichten der kindlichen Liebe treu erfüllte. Aber seine Eltern litten unter der Altersschwäche des Großvaters, seinen mannigfachen Gebrechen und Schmerzen, dem immerwährenden starken Husten, dazu auch unter seinem närrischen, bösen Mund und konnten ihn schließlich gar nicht mehr ausstehen. Eines Tages sagte der Vater zu Nyenkuk: „Der Großvater ist seit einiger Zeit eine zum Wegwerfen heruntergekommene Person; wir wollen einen Schweinekorb flechten, den Großvater dareinsetzen und ihn tief ins Gebirge hineintragen, daß er dort verhungere." Nyenkuk bat ihn unter Tränen: „Es ist durchaus nicht recht! es ist durchaus nicht recht!" Aber der Vater hörte nicht auf ihn, sondern zwang seinen Sohn, mit Hand anzulegen. So mußte schließlich Nyenkuk wohl oder übel trotz alles Widerstreben dem Vater helfen und den alten Mann im Schweinekorb tief ins Gebirge hineintragen.

Dort angekommen, nahm der Vater den Korb, stieß ihn von sich und wollte umkehren. Allein der Sohn sagte: „Vater, den Schweinkorb wollen wir doch wieder mitnehmen und ihn gut aufbewahren." „Dummer Junge," schalt der Vater, „warum willst du den Korb behalten?" Nyenkuk erwiderte: „Der Korb wird später wieder einmal Verwendung finden; wenn du so alt sein wirst wie der Großvater, dann will ich dich mit meinem Sohne auch hinaustragen, genau so, wie wir den Großvater hinausgetragen haben." Da der Vater solches hörte, erschrak er und kam zur Besinnung. Sie wandten wieder um, und Vater und Sohn trugen den alten Großvater nach Hause, versorgten ihn ehrerbietig mit großer Herzensgüte und liebten und ehrten ihn bis an sein Ende. So wurde aus dem hartherzigen Vater ein Sohn, der die Pflichten der kindlichen Liebe erfüllte.

Wir sehen so gerne ein „Warum."

Ueber Dinge, die wir nicht verstehen, sagt Einer: „Warum?" Das ist die Frage, die im Menschenleben immer und immer wieder auftaucht. „Warum?" so fragt ein kleines Kind schon, und so fragt der Mann der Wissenschaft, indem er sucht, tiefer in die Geheimnisse der Natur und der Geisteswelt einzudringen; schon glaubt er zum Resultat gekommen zu sein — da steht er vor einem neuen „Warum"? und so geht's weiter bis zum Grabe. Am Ende seines Lebens spricht es der Gelehrte offen aus, daß er erst jetzt zu leben lernt.

Auch im Christenleben werden wir immer wieder vor die Frage: „Warum?" gestellt. Warum diese Schwierigkeiten? Warum führt mich Gott gerade diesen Weg? Wir sind umgeben von Dingen, die wir nicht wissen und nicht verstehen. Darum sagte Paulus: „Wir sehen jetzt — durch einen Spiegel, undeutlich — ich erkenne es stückweise."

Es ist so menschlich, zu fragen: „Warum?" aber der Glaube lernt auch auf unverständlichen Wegen, still in Gott zu ruhen. „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen."

Professor Lewis Swift, Astronom am Observatorium zu Rochester, hatte einen fast vollständig erblindeten Bildhauer zum Freunde. Dr. Swift wollte ihm eine Freude bereiten, indem er ihn einen Stern sehen ließ. Es war Winter, und im Süden strahlte der Sirius, der hellste aller Fixsterne, am nächtlichen Himmel. Swift führte seinen Freund auf die dunkle Straße, richtete das Instrument und ließ den fast Erblindeten hindurchschauen, aber dieser konnte noch immer nichts sehen. Da bemerkte Swift am Ende der Straße eine Laterne, deren schwacher Lichtschein den Rest der verlorenen Sehkraft des Bildhauers zu verwischen schien. Er lief hin und drehte sie aus. Im gleichen Augenblick stieß der Freund einen Freudenschrei aus: „Ich sehe ihn, ich sehe ihn."

So macht uns der matte Schimmer der Erde so oft das Licht vom Thron unseres Vaters dunkel, und es ist nur Gnade, wenn uns die Vaterhand ein irdisches Licht nach dem andern auslöscht, damit wir ihn besser erkennen. Sieh nach oben! Die Dunkelheit der Erde soll dir nun den Glanz des Himmels noch strahlender machen.

Es gibt Dinge, die wir nie verstehen werden, bis wir ihn sehen, wie er ist, aber das dürfen wir wissen, daß Gott mit jedem dunklen Weg, mit jeder Schwierigkeit eine besondere Liebesabsicht verbindet.

Religion in höheren Lehranstalten.

„In den höheren Lehranstalten unseres Landes findet man im allgemeinen einen großen Mangel an tiefer Herzensreligion. Es ist daher kein Wunder, wenn unter den verderbenden Einflüssen, die in so vielen Schulen wirksam sind, viele junge Männer zugrunde gehen. Was man meistens noch in nicht-kirchlichen Schulen von Religion vorfindet, ist eine entartete Idee des sozialen Dienstes an der Menschheit. Man versucht, die Studenten in solcher Tätigkeit zu interessieren ohne wahre Herzenserfahrung. Rev. Hugh Black, Professor am Union Theologischen Seminar in New York, traf die Sache richtig, als er neulich in einer Ansprache an Yale Studenten sagte: „Was Collegestudenten heute brauchen, ist mehr persönliche Religion. Ihr Studenten meint, daß ihr hinausgehen werdet und die Welt, die Politik und alles andere säubern und reinigen. Aber ihr werdet die Welt nicht reinigen, bis ihr euer eigenes Leben gereinigt habt." — Im Gegensatz zu den obwaltenden Umständen gibt es doch erfreuliche Beispiele eines tieferen religiösen Lebens. Besonders ist das auf der Universität von Wisconsin der Fall, wo die Arbeit unter den Studenten schon schöne Früchte gezeugt hat. Viele haben sich in kurzer Zeit der Kirche angeschlossen. Die Methodistenkirche hat sogar eine ganz neue Gemeinde gegründet mit 170 Gliedern, alles Studenten. In dieser Zeit liberaler Strömungen ist es besonders wichtig, die heranbildenden Kräfte fürs wahre Christentum zu gewinnen." — Das obige stammt aus einer Zeitschrift aus frühern Jahren. Aber auch heute gilt noch, was Rev. Hugh Black da gesagt hat, und nicht allein gilt es für Studenten, sondern für alle, die die Christianisierung der Menschen als ein Geschäft ansehen.

Gleichgiltigkeit in Religion.

Wir können die Tatsache nicht leugnen, daß viele der nicht bekennenden Christen gleichgiltig gegen Religionssachen sind. Sie kümmern sich einfach nicht darum.

Es gibt gerade nicht viele Leute die dem Christentum wirklich feindlich sind. Nur wenige sind's die es vernichten wollen. Die Mehrzahl dieser Leute sind auch nicht Zweifler, die meisten glauben wenigstens einige der Hauptlehren des Christentums. Sie sagen oft: „Wir sind noch nicht überzeugt." Doch das ist im rechten Lichte betrachtet eine leere, nichtssagende Entschuldigung. Sie sind schon überzeugt. Unglaube ist nicht die Hauptursache, weshalb heutzutage Viele von der Kirche wegbleiben. Sie sind meistens gleichgiltig und unentschieden. Gleichgiltigkeit ist aber wie eine schwere Krankheit. Was sind einige ihrer Ursachen?

Weltlust und Weltliebe. Wir können nicht Gott dienen und dem Mammon. Es ist unmöglich Christum und die Welt über Alles zu lieben. Was uns bei den Vergnügungen der Welt anzieht, treibt uns von Christo weg.

Ein tüchtiger Uhrenfabrikant sagte einmal: Die Menge der Telegraph-, Telephon- und elektrisch Licht-Drähte hat viel mit dem unregelmäßigen Gang der Uhren in den großen Städten zu tun. Die mit Elektrizität und Magnetismus reich versorgte Luft bewirke das zum Teil.

Jeder einzelne Mensch wird beeinflußt von seiner Umgebung. Darum sagt man oft bei sich zeigenden Gewohnheiten, deren Ursache man nicht sofort erklären kann: Das steckt wie in der Luft. Man will nichts anders damit sagen als: Die Umgebung, die Menschen, mit denen wir Umgang haben, die Verhältnisse, in denen wir leben, beeinflussen unseren Charakter und unsre Gewohnheiten. So ist es aber auch, und mit anderen Worten mag es heißen: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Beobachtet man das gegenwärtige Tun und Treiben des heutigen Geschlechtes recht, so merken wir einen starken Zug der Oberflächlichkeit, Gleichgültigkeit, hervorgerufen durch die Weltliebe.

Jugendschriften.

Dämmerstündchen Serie

Die Bände in dieser Serie sind für Kinder im Alter von 6—8 Jahren bestimmt und enthalten kurze Erzählungen, Verse und Gedichte, welche den Kleinen viel Freude, Unterhaltung und Belehrung bereiten werden, und eignen sich besonders, den Kindern in den stillen Abendstunden vorgelesen zu werden. Der Inhalt ist immer lehrreich, obwohl Heiteres mit Ernstem wechselt. Jeder Band ist reichlich illustriert, und ein schönes, vollseitiges Farbenbild ziert die Vorderseite. Die folgenden Bände sind bereits erschienen:

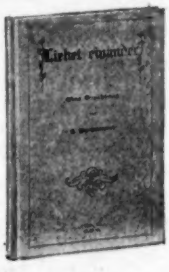
Dämmerstündchen, 64 Seiten stark, und dauerhaft gebunden mit mehrfarbiger Deckelverzierung.

Einzeln	$0.25
Im Dutzend, zu	.20
Im Hundert, zu	.17½

Abendglocken und **Tagesneige,** jedes 32 Seiten stark, und in steifem Papierumschlag mit Deckelverzierung gebunden.

Einzeln	$0.15
Im Dutzend, zu	.12
Im Hundert, zu	.10½

Christliche Jugend-Serie.



15c Serie

Die Bände in dieser Serie sind Erzählungen, welche die Jugend nur mit Nutzen und Segen lesen wird. Die Erzählung ist in einem christlichen Ton gehalten und will nicht nur unterhalten sondern auch belehren. Die Bände sind in Pappdeckel gebunden und mit Zweifarbendruck verziert. Die Titel sind:

Der Kleine Holzschnitzer, von Elisabeth Rohn.

Liebet einander, von H. Machwürth.

Einzeln	$ .15
Dutzend	1.44
Hundert	10.50

20c Serie

Spannend und belehrend ist jede Erzählung in dieser neuen Serie. Jeder Band ist in Leinwand gebunden und hat auf der Forderdecke ein mehrfarbiges Bild. Illustriert. — Titel sind:

In Gottes Schutz, von Millie Bock.
Das Weidenhäuschen, von Marie Abel.
Ole und Klaus oder **Willenskraft und Leichtsinn,** von Lehrer A. F. Lorenzen.

Einzeln	$ .20
Dutzend	1.92
Hundert	13.00

25c Serie

Die Bände in dieser Serie sind 96 Seiten stark und bieten gediegenen Lesestoff für Jung und Alt. Edle Sprache und christlicher Sinn kennzeichnen den Inhalt dieser Erzählungen. In Leinwand gebunden und mit prächtiger Deckelverzierung. Illustriert. Die Titel sind:

Konrad und Samuel, zwei lehrreiche Erzählungen.
Antonia, von Frau Butz Clark.

Einzeln	$ .25
Dutzend	2.40
Hundert	17.50

Mennonite Publishing House, Scottdale, Pa.

Der große Gegensatz.

Der größte Gegensatz in der Welt ist doch der von Fleisch und Geist. Fleisch! Die klugen Kinder der Welt mögen das Wort nicht hören, sie finden es rücklichtslos, altmodisch und sagen uns, es passe nicht mehr für unsre Zeit. Möglich, ja wahrscheinlich, daß es ihnen nicht zusagt, weil ise die ernste Wahrheit nicht lieben, die es enthält, aber wirklich passend ist es heute noch so gut wie damals, als der ewige Richter über ein versunkenes Geschlecht das Urteil aussprechen mußte: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Das Fleisch hatte den Geist, das Böse das Gute verdrängt. Ist es nicht noch vielfach so? Ueber vieles, was unsre Zeit als herrliche Errungenschaft preist, fällt das Wort Gottes das Urteil: Es ist Fleisch! Fleisch nicht nur in dem Sinne von vergänglich, sondern auch in dem Sinne von untüchtig, unbrauchbar. Was vom Fleisch geboren ist, das ist einmal Fleisch, der böse Baum der Menschheit kann aus sich selbst heraus keine gute Frucht bringen. Bestand, inneren, bleibenden Wert hat nur, was vom Gottes Geiste gewirkt wird, denn das allein ist wirklich rein, edel, gut. Nur was vom Geiste geboren wird, das ist Geist. Ohne die Wiedergeburt wird keiner in das geistliche und himmlische Wesen versetzt. Geistliche Menschen zu werden, das muß unser Ziel sein und bleiben.

Lose 7 Cent Kollektion

Neue Hefte! Erzählungen aus dem amerikanischen Volks- und Familienleben von Pastor G. W. Lose. In feinen Farbendruck-Umschlägen. Fünf verschiedene Hefte, je 32 Seiten, auf holzfreiem Papier.

Die Glocken des Traumlandes.
Großmutter Millers Weihnachten.
Hamiltons Christkind. St. Niklas
Weihnachten bei Nielsens.

Jedes Heft .07
Per Dutzend .75

Mennonite Publishing House
Scottdale, Pa.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.35 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.60 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 – 1918 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.

Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.
Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . . .

Name . . . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . . . .

Route . . . . Staat . . . . . .

22 Milliarden Tonnen Torf.

Der Winter steht vor der Tür, und „Jack Frost" befindet sich bereits auf der Fahrt, um seine Herrschaft über die frierende, Wärme suchende Menschheit anzutreten. Sein Thron dürfte, trotz aller Siege der Welt-Demokratie, in den Ver. Staaten diesmal fester denn je stehen, denn hat der Brennmaterial-Verwalter Dr. Garfield nicht verkündet, daß die bestehende Kohlenknappheit der Bevölkerung anhaltende Sparsamkeit fortgesetzt zur unabweisbaren Pflicht macht? Und dieser Ermahnung wird durch die jüngst wieder erhöhten Kohlenpreise nicht zu übersehende Bedeutung verliehen. Da erscheint es wohl angebracht, auf's Neue auf ein Brennmaterial hinzuweisen, das in riesigen Mengen in unserem Lande zu finden ist, bisher aber nur zu sehr geringem Teil zur Verwendung gelangt und unter dem Namen „Torf" bekannt ist.

Es bedurfte des Weltkrieges, um unsere Augen für 1001 Dinge zu öffnen, denen wir bis dahin nur wenig Beachtung geschenkt. Wir gaben uns dem Wahn hin, daß unsere Kohlenlager und Oelquellen für alle voraussichtlichen Zwecke unerschöpflich seien, und daß zukünftige Generationen sich mit einem etwaigen Mangel an Brennstoffen abzufinden haben würden. Seitdem ist die amerikanische Nation jedoch bei der Sparsamkeit in die Schule gegangen, und wir haben gelernt, daß es nicht nur unsere Pflicht ist, für unsere eigenen Bedürfnisse zu sorgen, sondern auch die der kommenden Generationen zu erwägen. Mehr denn zuvor haben wir erkannt, wie sehr die Leistungsfähigkeit und das Wohlbefinden der Menschheit vom Besitze hinreichenden Brennmaterials abhängig sind. Kohle und Oel sind unentbehrliche Faktoren für die Aufrechterhaltung menschlichen Lebens auf unserem Planet. Die Wichtigkeit der kürzlichen Entdeckung von ausgedehnten Torfmooren in den Ver. Staaten kann daher kaum überschätzt werden.

Den Berichten von Sachverständigen entnehmen wir, daß über zweiundzwanzig Milliarden Tonnen brennbaren Torfs im Lande vorhanden sind. Besonders die Neuenglandstaaten sind reich an derartigen Mooren, doch ist Torf auch in großer Menge in New Jersey, Florida, längs den großen Seen, im nordöstlichen Pennsylvania, im Westen und längs der Atlantischen Küste zu finden. Das Verständnis für diese neue Reichtumsquelle ist im Zunehmen begriffen, und bereits beschäftigen sich zahlreiche Ingenieure mit dem Problem, wie diese großen Torfablagerungen am besten ausgenutzt werden können. Eine Bostoner Firma läßt zur Zeit in Norwood, Massachusetts, eine große Anlage erbauen, in welcher neue Maschinen erprobt werden sollen, um Torf möglichst schnell und billig in für den Markt geeignetes Brennmaterial zu verwandeln. Auch in Rußland und in den skandinavischen Ländern hat die Torf-Industrie seit kurzem einen gewaltigen Aufschwung genommen. In Europa hat Torf seit über zweitausend Jahren für Heizzwecke Verwendung gefunden. Bei seiner jetzigen Gewinnung handelt es sich jedoch um mehr als Wärme. Torf enthält Zellulose, die ein ausgezeichnetes Viehfutter abgibt. Durch besonderes Verfahren läßt sich aus ihm guter Alkohol gewinnen. Es liefert eine Faser, die sich zum Weben von Teppichen und Decken eignet, und Färbemittel. Es kann getrocknet, gemahlen und in vorzüglichen Humus zur Kultivierung des Ackerbodens verwandelt werden. Von sonstigen Nebenprodukten des Torfs seien erwähnt Oel von verschiedener Schwere, Paraffin, Phenol, Asphalt und schwefelsaures Ammonium. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Torf-Industrie unabhängig von Krieg und Frieden, sich zu einem enormen Geschäft entwickeln wird. Ein Fachmann, der sich für die Sache begeistert, äußerte sich wie folgt: „Kürzliche Entwicklungen in mehreren Ländern Europas lassen es als höchst wahrscheinlich erscheinen, daß in absehbarer Zeit die sumpfigen Regionen in Maine oder Florida großen elektrischen Kraftanlagen dienen mögen, welche die in Niagara Falls weit übertreffen. Das Boston der Zukunft mag seine künstliche Beleuchtung aus den Preißelbeeren Sümpfen von Cape Cod erlangen. Die Straßenbahnwagen und Fabriken Philadelphias mögen dereinst betreffs ihrer Betriebskraft auf die Morafte New Jerseys angewiesen sein. Millionen Bäume können gerettet werden, wenn Torf zur Herstellung von Papierbrei verwendet wird, und die Torffaser mag einst den Platz von Wolle einnehmen, wenn die Schafweiden in Farmen verwandelt sind." Wer hätte dem vor kurzem noch mit verächtlicher Gleichgiltigkeit behandelten Torf eine so glänzende Zukunft vorauszusagen gewagt? —Sonntagpost.

Christlicher Abreißkalender für 1919

Dieser Abreiß-Kalender dient als Ersatz für den weitverbreiteten und vielgelesenen Bremer Abreiß-Kalender und begehrt Einlaß als Zimmerschmuck und Spender geistlicher Erquikkung.

Der Kalenderblock enthält, wie üblich, kurze, kernige und frische Betrachtungen und Lieder, die schon manchen gläubigen Seelen eine geistliche Erquickung geworden sind.

Die Rückwand bringt in geschmackvollster chromolithographischer Ausstattung das reizende Bild:

„Die Geburt Jesu zu Bethlehem."

Wir bringen für jeden Tag eine kurze Schriftbetrachtung und eine hübsche Erzählung.

Auch in der englischen Sprache zu haben.

Preis einzeln 50c. portofrei. Fünf Exemplare für $2.25 portofrei. Das Dutzend $4.80 portofrei.

* * * * * * * * *

Der Familien Kalender

Herausgegeben vom Mennonitischen Verlagshaus, Scottdale, Pa.

Preis einzeln .10
Per Dutzend .85

Auf Einsendung des Betrags erfolgt freie Zusendung. Adressiere:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Erzählung.

Thamar,
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Inzwischen hatten die andern noch einige Schläuche Wein im Keller entdeckt und kamen damit jubelnd heraufgeschleppt, und nun begann die ganze saubere Gesellschaft zu saufen, bis sie betrunken umhertaumelten und ihre tierischen Lüste entbrannten. Thamar und Zilla ließen sie für tot liegen, durchsuchten aber das Haus, und stiegen, so viele ihrer es noch konnten, auch nach oben. Hier fanden sie bald die zitternde und zum Tode erschrockene und erschöpfte Eva, fielen wie Bestien über sie her und begingen namenlose Verbrechen an ihr, bis sie ihre Seele aushauchte. Dann ließen sie die zu Tode Gemarterte auf dem Dache liegen und machten sich davon, um dasselbe höllische Spiel in einem andern Hause zu wiederholen.

Als Thamar wieder zu sich kam, war alles still im Hause, aber ihre Sessel, Tische, Schränke, kostbaren Eß-und Trinkgeschirre, Kleider, Bettzeug und leere Weinschläuche, alles lag durcheinander und übereinander geworfen auf dem Boden umher. Zilla lag noch, wie sie verschieden war, nicht weit von ihr aber lag jetzt auch der greise Großvater tot. Sein Bart war zum Teil ausgerissen und die weißen Haarbüschel flatterten im Luftzuge am Boden umher, sein Angesicht war blutig und an Boden, Wänden, Sesseln und Kleidern zeigten sich, wie sie trotz der stark hereinfallenden Dämmerung noch deutlich sehen konnte, viele Blutspuren. Vor ihren Füßen, aus einem umgestürzten Schranke herausgeworfen, lag eine alte, ehrwürdig aussehende Schriftrolle. Thamar hob sie auf. Es war der Prophet Jesaias.

Neuntes Kapitel.

Eine unerhörte That.

Mittlerweile kam der Untergang des Tempels und damit der Stadt und des Volkes mit langsamem aber eisernem Schritte näher und näher. Suchen wir uns hier das weltberühmte Heiligtum der Juden ein ewig anschaulich zu machen.

Die ganze Tempelfläche nahm einen Raum ein von gegen tausend Fuß im Geviert, und eine Mauer umgab ihn von zwölf Fuß Dicke, an deren Innernseite im Osten, Westen und Norden Säulenhallen von fünfundvierzig Fuß Breite hinliefen; an der Südseite aber zog sich eine dreifache Halle hundertundfünf Fuß breit entlang. Der Boden dieser Hallen war mit buntfarbigen Steinen gepflastert und das platte Dach derselben ruhte auf weißmarmornen Säulen, die aus einem Stück waren, und diente jetzt dazu, Truppen und sogar Kriegsmaschinen aufzustellen. Der Raum zwischen diesen prächtig verzierten Hallen und dem Tempelgebäude hieß der Vorhof der Heiden. Der Boden dieser offenen Fläche war mit buntem Marmor gepflastert. Hier war es, wo Jesus mit einem Stricke die Käufer und Verkäufer hinaus jagte und die Tische der Geldwechsler umstieß, weil sie seines Vaters Bethaus zu einer Mördergrube gemacht hatten. Wollte man aus diesem Vorhof in den inneren, so mußte man durch ein Gitter, vierundeinhalb Fuß hoch, das in Zwischenräumen mit kleinen Obelisken oder Pfosten besetzt war, welche auf hebräisch, griechisch und lateinisch die Inschrift trugen, daß kein Heide bei Todesstrafe hier eintreten dürfe, welche Drohung die Juden sogar an einem Römer, wenn er zu vermessen war, hatten vollstrecken dürfen. Vierzehn Stufen weiter hinauf umschloß eine vierzig Fuß hohe Mauer den inneren Vorhof, an dessen Innenseite ebenfalls Säulenhallen, und zwar doppelte, herumliefen, mit Sitzen für das Volk versehen.

Dieser Vorhof hieß auch der Vorhof der Weiber, weil die Weiber hier von den oberen Gallerien herab am öffentlichen Gottesdienst teilnahm. Das Hauptthor im Osten, das schöne genannt, war fünfzig Fuß hoch und von korinthischem Erz; auf seine Stufen legte man die Lahmen, um von den Tempelbesuchern Almosen zu betteln. Die Nord- und Südmauer hatten jede vier Thore. Noch fünfzehn Stufen höher, also auf der dritten Terasse, lag der Vorhof der Priester, der mit Säulengängen und Zellen für die Kleider der Priester und die Geräte des Tempeldienstes umschlossen war. Dieser Vorhof bestand aus zwei Abteilungen, die östliche hieß der Vorhof der Männer, die westliche der Vorhof der Priester und Leviten, wo die Priester opferten und beteten und die Leviten sangen und spielten. Hier stand der Brandopferaltar, der fünfzig Fuß lang und breit und fünfzehn hoch war. Von hier stieg man durch zwölf Stufen hinauf zum eigentlichen Tempelhaus, welches sich aus weißem Marmor hundert Fuß lang und breit und hoch erhob. Dieser eigentliche Tempel teilte sich in die Vorhalle, das Heilige und das Allerheiligste. In die Vorhalle führte ein sieben Fuß hohes und ein fünf und zwanzig Fuß breites Thor ohne Thüre, als Sinnbild der offenen Himmelspforte. Es hatte einen vergoldeten Giebel und von demselben hingen mannslange goldene Trauben herab, als Sinnbild des geistlichen Segens. Gleich natürlichen Trauben wuchsen diese immer größer; denn häufig opferten Tempelbesucher Gold, um ein Blatt, eine Beere oder Traube hinzuzufügen. Aus dieser Vorhalle führten mehrere goldene Thüren, vor denen inwendig prächtige, glänzend farbige Vorhänge rauschten, in das Heilige, in welchem sich der siebenarmige Leuchter, der Schaubrottisch und der Räucheraltar befanden, alles aus gediegenem Golde. Auf dem Altar war jetzt das Feuer verloschen. Das Allerheiligste wurde verdeckt durch einen Prachtvorhang. Es war leer; denn die Bundeslade mit dem goldenen Deckel und den goldenen Cherubim darüber, der Gnadenstuhl des Alten Bundes, war längst verloren gegangen — ein sichtliches Zeichen, daß der wahre Gnadenthron Jesus Christus ist, der mit seinem einmaligen Eingang durch sein eigenes Blut das Allerheiligste des Himmels allen Sündern weit aufgethan hat. Das vergoldete Dach des Tempels war, um die Vögel und ihre Besudelung abzuwehren, ringsum mit langen eisernen Stäben besetzt, die vergoldete Spitzen hatten. Das ganze Tempelgebäude war innen vergoldet und von außen mit Goldplatten belegt und samt seinen Vorhofsmauern aus riesigen weißen Marmorquadern erbaut. Und so ragte das großartige Heiligtum in seinen drei übereinander aufsteigenden Terassen wie ein gewaltiger Schneeberg, vom Morgenrot übergossen, majestätisch in die Lüfte, der Stolz der Juden und das Staunen der Heiden. Beim Ausgang aus dem Tempel hatten die Jünger voll Verwunderung zu Jesu gesprochen: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!" Jesus hatte geantwortet: „Wahrlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde!"

Titus riß, um an den Tempel zu kommen, die ganze Antonia nieder, nur den Turm an der Südostecke, welcher der größte war, sowie die beiden Säulenhallen, die zum Tempel liefen, ließ er stehen. Es war jedoch sein aufrichtiges Verlangen, des Tempels, dieses wundervollen Bauwerks, woran er sich nicht satt sehen konnte, zu schonen, und darum ließ er durch Josephus und Simri den Juden das Anerbieten machen, den Kampf auf offenem Felde auszufechten. Allein er wurde von Johannes höhnisch abgewiesen. Auf viele Priester und vornehme Juden aber machte die Rede der Abgesandten tiefen Eindruck und sie entflohen zu den Römern. Titus nahm sie freundlich in Schutz und versprach, ihnen ihr Eigentum später wieder zu geben.

Während dieser Zeit machte Simri mit Gefahr seines Lebens mehrere Versuche, verkleidet und bei Nacht irgendwo in die Oberstadt einzudringen, um die heißersehnte Thamar zu suchen und zu retten. Allein die wachsamen, fanatischen Krieger Simons vereitelten jedesmal sein Unternehmen vollständig. Er wagte endlich kaum mehr zu hoffen, daß er ihr geliebtes Angesicht je lebendig wiedersehen werde.

Jetzt entschloß sich Titus zum letzten Vernichtungskampf. Er begab sich auf den stehengebliebenen Turm der Antonia, wo er alles überschauen konnte. Der untere Raum dieses Turms wurde zu einem Lazareth eingerichtet, wo Simri nebst anderen reichlich Gelegenheit hatte, seine Heilkunst auszuüben, wo er auch Tag und Nacht nicht abließ, seiner geliebten Braut vor Gott in heißer Fürbitte zu gedenken. Um drei Uhr nachts wurde ein Angriff gemacht. Die Krieger Roms schlichen die Säulenhallen entlang, unten und auf den Dächern. Aber die Juden waren wachsam. Ein blutiger Kampf entstand und die Leichnahme verstopften das Thor des Vorhofs. Sieben Stunden lang währte das Gemetzel und die Juden blieben Sieger.

Während die Römer dann Wälle gegen die nördliche Mauer aufwarfen, machten die Belagerten einen Ausfall gegen die Scharen am Oelberg um fünf Uhr nachmittags, um sie bei ihrer Hauptmahlzeit zu überraschen und, wenn auch als ungeladene Gäste, daran teilzunehmen, oder etliche Pferde und Kamele für ihren Hunger zu erbeuten.

Zur Aufklaerung

Das menschliche Leben spielt sich nicht mechanisch ab, sondern steht unter Kontrolle — der — **Lebenskräfte** — d. i. nicht der Nervenbahnen selber, sondern der daran geleiteten **Kraft,** nach allen Teilen des Körpers, u. d. Organe machen es aus.

Das Herz wird v. d. Kräften betrieben, desgleichen das Zirkulieren des Blutes. Das Blut selber ist der Träger unseres Lebens, zwischen Blut u. Nerv erfolgt die Umwandlung der Stoffe, und Austausch der Kräfte. Ist das Blut entmischt, stört es die Ernährung, ist die Kraft verringert, setzt sich die Zirkulation herab. Störungen der Organe, wie Magen, Galle, Leber, Milz, Nieren, Blase, Darm, Lungen, Kopf, usw. sind die ersten Anzeichen des Mangels kontrollierender Kraft; es kann die Umwandlung nicht zweckmäßig erfolgen. Kraft, u. Stoff verlieren die Ordnung.

Will man nur das Symptom, Schmerz etc., beseitigen, ohne die Betriebskraft zu regulieren, mag nur vorübergehender Erfolg, oder chronisches Leiden das Resultat sein. Dauernde Verfolgung in diesem Irrtum, muß den Organismus als Opfer fordern.

Wirkliche Heilung heißt, die **Eigenkraft** des Blutes u. Nerven, und damit den ganzen Organismus zu heben. Nur im eigenen Blut liegt das richtige und wahre Heilserum. Kein Organ ist außer Verbindung mit dem anderen, **jedes muß seinen Zweck fürs Ganze erfüllen.** Daher steht keine sogenannte Krankheit außer dem Rahmen der menschlichen Natur, alles liegt —**in Uns und an Uns** — selber. Ueberlieferter — **Irrtum** — verschleierte die **Wahrheit.** Nur der gute Wille zu logischem Denken ebnet die Bahn.

Jahrelanges Forschen, Beobachten, Denken brachten das erstklassige Werk, den **Elektro-Regenerator,** die Kraftquelle, wie ihn die glücklichen Besitzer nennen, er ist gleicher Art der Lebensgesetze. Der — Elektro Regenerator — schafft Ordnung im Körperhaushalt, reguliert die Zirkulation, gibt neue Kraft, entfernt gestaute Säuren, Acids etc., die Schmerzen, Rheumatics, etc. etc. bringen, zeitigt Schweiß, u. andere heilende Vorgänge, verhütet schlechtes Blut, und die Gefahr von Ansteckungen usw., er heilt, verhindert Krankheit u. Verfall.

—**Enttäuschte Heilungsuchende** — beschrieben ihr Leiden, u. wenden sich an die Heilanstalt 1161 N. Clark St., Chicago, Ill. Bankbldg.

Information frei.

Allein sie wurden zurückgeschlagen und mußten mit leeren Magen und Händen fliehen. Ein nachsetzender römischer Reiter mit den Knochen und Muskeln eines Faustkämpfers ergriff einen Flüchtling, trug ihn, mit einer Hand am Fuße ihn haltend, im Galopp zu Titus und warf ihn vor seine Füße hin. Es war der Knecht Nathans. Auf einen Wink des Feldherrn hieb der Reiter mit seinem mächtigen Säbel dem Juden auf einen Schlag das Haupt vom Rumpfe, daß es blutig am Boden hinrollte.

Am 19. Juli hieben die Juden dreißig Fuß von der westlichen Säulenhalle, die den Tempel mit der Antonia verband, nieder, und steckten das übrige in Brand. So waren sie selber die ersten, welche dieses verzehrende Element auf ihr Heiligtum losließen. Zwei Tage später zündeten die Römer vom Norden her die östliche Halle an, und nun waren die Juden genötigt, auch von dieser eine Strecke niederzureißen, um die heranbrausenden Flammen vom Tempel abzuhalten. Jetzt standen die Tempelmauern, von allem Anbau entblößt, als ein vollkommenes Viereck da, und damit hatte sich zum Entsetzen der Juden ein alter prophetischer Spruch, der unter ihnen umlief, erfüllt, welcher lautete: „Sind ein Viereck einst die Mauern, wird der Tempel nicht mehr dauern." Ihre trotzigen Herzen waren jetzt sehr entmutigt. Nun war auch der Wall auf der Westseite beinahe fertig und von ihm aus erstiegen die Römer mittelst Leitern die Mauer und sprangen auf das Dach der an der Innenseite hinlaufenden Hallen. Die wenigen Juden, die hier standen, flohen absichtlich und die Römer folgten an immer größerer Zahl, bis das ganze Dach besetzt war. Schon erhoben sie ein Siegesgeschrei, als sie sich plötzlich auf allen Seiten in Flammen und Rauch eingehüllt sahen. Johannes hatte das hohle Dach mit trocknem Brennstoff, Stroh, Pech und Schwefel ausgestopft und es jetzt, als die Feinde in seine Falle gegangen waren, im rechten Augenblick angezündet. Von den verwegenen Römern, die ohne Befehl von Titus dieses Wagstück unternommen, wurden viele verbrannt, manche erstickt, andere erstachen sich selbst, noch andere sprangen mitten unter die Juden in den Vorhof hinunter und wurden von den wütenden Hungerleidenden in Stücke gehauen, oder warfen sie auf der andern Seite hinab und blieben tot auf dem felsigen Boden liegen, und wieder andere liefen in ihrer Todesangst auf der Mauer hin und her, bis sie von den Juden herabgeschossen wurden. Einer von ihnen, Namens Artorius, schrie von der Mauer seinen Kameraden unten zu: „Wer mich auffängt, soll mein Erbe sein!" Ein vierschrötiger Kriegsknecht stellte sich hin. Artorius sprang in seine Arme herab und wurde gerettet, der andere aber wurde so heftig auf das Steinpflaster niedergeschleudert, daß er kein Glied mehr rührte. Am Tage darauf gelang es jedoch den Römern, den Vorhof der Heiden in ihre Gewalt zu bekommen, und die Juden mußten sich in den auf den zweiten Terasse liegenden innern Vorhof zurückziehen, dessen Mauern durch Kriegsmaschinen gedeckt waren.

Fortsetzung folgt.

Wie bleibt man gesund? Dies ist für jedermann eine Hauptfrage und sie sollte rechtzeitig ihre Antwort finden, d. h., ehe die Gesundheit Schaden erleidet. Es ist die Erfahrung von Tausenden, daß der gelegentliche Gebrauch von Forni's Alpenkräuter diese Aufgabe vollständig erfüllt. Frau C. J Jansen von Prince Rupert, B. C., schreibt: „Ich habe seit zwei Jahren keinen Alpenkräuter mehr gehabt und habe jetzt ein ungeduldiges Verlangen darnach. Es ist eine so wohltuende Medizin, und nichts in der Welt kann mit ihr verglichen werden. Es ist unentbehrlich für die Gesundheit und man fühlt sich wie neugeboren, nachdem man etliche Dosen davon genommen hat." Forni's Alpenkräuter ist ein altes, bewährtes Kräuterheilmittel. es verbessert das Blut, reguliert die Organe, fördert die Verdauung, stärkt die Nerven und baut das ganze System auf. Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Sichere Genesung für Kranke { **durch das wunderwirkende**

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 8808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 298 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel, 4 Schachtein $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.